Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen" und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt".
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38
Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664. Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Anzeigenpreise: Gewöhnl. Anzeigen jede mm-Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr, im Textteil 90 mm breit 60 gr. Kl. Anz. je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanzeigen 12 gr. Arbeitssuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bzw. Wiederholung Rabatt.

Folge 1 — Lemberg, am 7. Januar (Eismond) 1934 — 13. (27.) Jahr

So sind die Menschen: Verlorenes beklagen sie, Zukünftiges fürchten sie, aber Gegenwärtiges schätzen sie nicht.

Fr. Fischer-Friesenhausen.

Neujahrsbetrachtungen

Wir schreiben das Jahr 1934. Zur Jahreswende haben wir uns Glück im neuen Jahre gewünscht. Was uns das neue Jahr bringen wird, wissen wir nicht; wir wissen, was uns das alte gebracht hat. Überblicken wir noch einmal kurz das verflossene Jahr. — Jubeljahr hieß das Jahr 1933. Am 24. Dezember 1932 empfing der Papst das Kardinal-Kollegium zu der traditionellen Entgegennahme der Weihnachtswünsche. In seiner auch durch den Rundfunk übertragenen Ansprache an das Kardinalskollegium kündigte der Papst an, daß das Jahr 1933, in dem sich zum 1900. Male der Todestag Christi jährt, als Jubeljahr zur Erinnerung an dieses bedeutendste Ereignis begangen werden soll. — Staatspräsident Mościcki gab der Hoffnung Ausdruck, daß das neue Jahr eine Wendung sowohl auf politischem als auch wirtschaftlichem Gebiete bringen möge. Die Arbeit an der moralischen und materiellen Abrüstung müsse zur Sicherung der Grundlagen des Friedens und mit Rücksicht auf eine bessere Zukunft nach allen Kräften gefördert werden. — Um diese Abrüstung bemüht man sich schon das dritte Jahr auf der sogenannten Abrüstungskonferenz. Bis heute ist man um keinen Schritt weitergekommen. Warum? Frankreich ist das Land, das seine Vorherrschaft in Europa verewigen möchte. Selbst ist Frankreich gerüstet vom Scheitel bis zur Sohle; gegen Deutschland hat es einen Festungsgürtel errichtet, der, wie es selbst zugibt, uneinnehmbar und unzerstörbar ist. Trotzdem hat es immer vor Deutschland, das entsprechend dem Versailler Friedensdiktate ganz abgerüstet hat, Furcht. Aus dieser Furcht heraus rüstet Frankreich immer weiter. Bei so einem Standpunkte ist es erklärlich, daß die Abrüstungskonferenz trotz ihrer langen Dauer bis heute nicht das geringste Ergebnis gezeigt hat.

In Deutschland brachte der 30. Januar eine Wendung in die deutsche Geschichte. An diesem Tage berief Reichspräsident von Hindenburg Adolf Hitler zur Regierung. Der Reichstag wurde aufgelöst und Neuwahlen für den 5. März ausgeschrieben. Die Zeit bis zu den Neuwahlen wurde von der Regierung Adolf Hitler zur Aufklärung des Volkes entsprechend ausgenützt. Hitler stellte eine Bilanz über die Zeit von 1918 bis zum 30. Jänner 1933 auf. In dieser Zeit ist Deutschland, sagte er, ganz verarmt und eine Millionenarmee von Arbeitslosen geschaffen worden. Vierzehn Jahre brauchten seine Gegner, um Deutschland auf den Ruin zu bringen. Er wolle nur vier Jahre, um allen wieder Arbeit und Brot zu geben und das Land zu seiner früheren Blüte emporzuheben. Der Kommunismus als alles zerstörende Kraft müsse ausgerottet werden. Mitten in diese Wahlreden kam die Hiobspost: „Das Reichstagsgebäude brennt!" Der 5. März ergab der nationalen Regierung eine absolute Mehrheit. Die Regierung erkannte, daß wichtiger als die Zahl, der Mensch ist, folglich begann sie den neuen deutschen Menschen als Träger der neuen deutschen Wirtschaft zu prägen. Hier waren der Wille und der Arm, um alles, was an fruchtbaren und aufbauenden Kräften im deutschen Menschen steckte, zusammenzuballen. „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" wurde die Maxime des neuen deutschen Lebens und der neuen deutschen Wirtschaft. Sehr schnell war der „Krieg gegen den Klassenkampf" beendet, beendet mit dem Siege des Gemeinnutzes. Der 1. Mai, der Tag der deutschen Arbeit, bildete die triumphalste Siegesfeier, die je ein Volk begangen hat. In den Monaten, die folgten, hat die neue Gemeinschaft sich bewährt, in dem kleinsten deutschen Wirtschaftsbetrieb, wie in der großen deutschen Gesamtvolkswirtschaft. Ein großzügiger Plan gegen die Arbeitslosigkeit wurde entworfen, dessen erste Etappe hieß: Verminderung der Arbeitslosen im Sommer und dessen zweite: Erhaltung des Erreichten über den Winter hinaus. Die Arbeitslosenziffer, die im Januar mehr als 6 Millionen betragen hatte, sank im Mai auf wenig über 5 Millionen, im August auf 4,12 und im September auf 4,07. Ein beredtes Zeugnis für das wiedererwachte Leben in der deutschen Wirtschaft ist die Zunahme der Produktion, die im Vergleich zur Mitte 1932 nicht weniger als 22,4 Prozent beträgt. In dieser Produktionszunahme wird Deutschland nur übertroffen von den Ländern, die, wie Amerika und Japan, mit Vorsatz ihre Währung zerstörten, um ihrer Wirtschaft ein neues ungewisses Leben einzuhauchen. Es wurde der Reichsstand des Deutschen Handels und der des Deutschen Handwerks gegründet. Das wichtigste war wohl die grundsätzliche Wendung in der Agrarpolitik. Zur Sicherung des bäuerlichen Bodens wurde das neue Erbhofrecht eingeführt. Der Bauer wurde an seine Scholle unlösbar gebunden. Die Preise der landwirtschaftlichen Produkte wurden gehoben und denen der Industrieprodukte angepaßt. Der Index der Agrarpreise stieg im Laufe des Jahres von 80,7 auf 94,4. Das Volk hat immer mehr der Regierung das Vertrauen geschenkt und heute steht es fast restlos hinter derselben. Gigantisch ist das für diesen Winter angelegte Winterhilfswerk. Die Parole heißt: „In diesem Winter soll kein Deutscher hungern oder frieren." Das Ergebnis ist ein einmütiger Kampf aller Volksgenossen gegen wirklich große Not, der an entschlossener Opferwilligkeit seinesgleichen sucht. Das Volk hat heute einen Glauben, und dieser Glaube ist wichtiger als alle anderen Sachen. — Entsprechend der inneren Aufbauarbeit ist auch die Arbeit in der außenpolitischen Lage aufgebaut. Als Deutschland am 14. Oktober aus dem Völkerbund austrat, war bei sehr vielen die Meinung der Kriegsgefahr vertreten. Mit Staunen und mit Entsetzen müssen heute alle diejenigen, die an fruchtbringende Arbeit im Völkerbund glaubten, wahrnehmen, wie real heute internationale Politik gemacht wird. Der langjährige deutsch-polnische Handelskrieg ist auf dem besten Wege der Liquidierung. Das deutsch-polnische Fußballmatch in Berlin mit deutschen Ministern und dem polnischen Gesandten auf der Ehrentribüne sah beinahe wie eine deutsch-polnische Verbrüderung aus. Mit besonderer Genugtuung begrüßen wir die Einleitung der Verhandlungen zwischen Polen und Deutschland. Ein gutes Verhältnis zwischen den beiden benachbarten Staaten und Völkern liegt ganz besonders auch im Interesse des Deutschtums in Polen. Wir hoffen aufrichtig, daß diese Verhandlungen gute Fortschritte machen und zu einer beide Staaten befriedigenden Lösung führen werden. Im guten und ehrlichen Glauben daran können auch wir das Jahr 1933 als Jubeljahr bezeichnen.

Die Volksverbundenheit aller Deutschen

Von Dr. Hans Steinacher

Für das deutsche Schicksal ist die Tatsache entscheidend wichtig, daß Staatszugehörigkeit und Volkszugehörigkeit sich nicht decken. Erst in der Nachkriegszeit hat sich die volksdeutsche Idee Geltung verschafft, und zwar unter dem Eindruck des Kriegserlebens, das die Soldaten überall außerhalb der deutschen Reichsgrenzen mit deutschen Volksgenossen und bodenständiger deutscher Volkskultur in Verbindung brachte. Hinzu kam Abtrennung staatsdeutscher Gebietsteile, die Millionen deutscher Menschen unter fremde Staatszugehörigkeit brachte, ohne selbstverständlich an ihrer Volkszugehörigkeit etwas zu ändern, und schließlich das Erlebnis, daß die Gegner das Deutschtum in der Welt überall als Einheit angriffen. Das Nachdenken über diese Zusammenhänge und das harte Erleben legten das Volkstum als Grundlage deutschen Lebens bloß. Die nationale Revolution machte die Volkszugehörigkeit an sich zum entscheidenden Merkmal, ohne Rücksicht auf Staatsbürgerschaft drinnen und draußen. Immer breitere Schichten begriffen, daß eine vom staatlichen Denken ausgehende Betrachtungsweise gerade für das deutsche Volk ganz unmöglich ist, von dem ein volles Drittel außerhalb der verengten Reichsgrenzen von Versailles lebt. Die Eigenständigkeit des Volkstums wurde so zur wichtigsten geistigen und politischen Tatsache der deutschen Gegenwart und führte zur Klärung und Vertiefung des Volkstumsbegriffes an sich. Volkstum ist echte Gemeinschaft, bei der der Zusammenhang der einzelnen Individuen und Teile zum Ganzen nicht bestimmt ist durch Interessen materieller Art, sondern durch gefühlsbetonte und seelisch unveräußerliche Bindungen. Volkstum ist Wesensgemeinschaft und zugleich Erlebnisgemeinschaft. Wesensgemeinschaft im Sinne der Gemeinsamkeit von Sprache, Abstammung, Verwandtschaft, Gemeinsamkeit in Kultur, Brauchtum, Geschichte, Mythos, Boden und Klima, Erlebnisgemeinschaft im Sinne ständiger Neuformung des Volkstums. Wesensgemeinschaft ist Erbe und Besitz, Erlebnisgemeinschaft Aufgabe und Neugestaltung. Gerade unser deutsches Volkstum ist durch diese Faktoren mit einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit ausgezeichnet. Daher ergibt sich für uns Deutsche die Forderung, aus der Liebe zum Einsehen, aus der Achtung vor der Eigenheit der landschaftlichen Ausprägung, den Blick für die Einheit und das Ganze zu gewinnen. Volkstum steht als echte Gemeinschaft im Wert vor dem einzelnen. Der einzelne empfängt sein Leben aus dem Ganzen.

Je größer beim einzelnen Individuum die Begabung, desto größer auch seine Verpflichtung, für die Gemeinschaft zu wirken. Aus den Tiefen des Volkstums stiegen jene schöpferischen Menschen auf, deren Leben und Wirken letzten Endes nicht ihr eigen ist; in diesen Menschen vollendet sich Volkstum. So sind gerade unsere größten Geister ausgezeichnet durch Hingabe an das Ganze und durch eine unendliche Bescheidenheit vor der Schöpferkraft, die in ihnen wirkt.

Wir sprechen von einer Volksgemeinschaft, einem Volkskörper, einer Volkspersönlichkeit, und wir sprechen von einer Nation, wenn alle Teile eines Volkes sich der Zusammengehörigkeit und der Gemeinschaft bewußt sind. Die Nation ist also die Aufgabe des Volkskörpers.

Um diese große geschichtliche Aufgabe lösen zu können, die unserer Gegenwart so dringlich gestellt worden ist, wie kaum jemals einer Generation vor uns, müssen wir uns nicht nur unserer Volkstumswesenheit bewußt werden, wir müssen auch die Lage unseres Gesamtvolkes wirklich kennen. Wissenbereicherung und Willensbildung müssen sich in der Erziehung vor allem der jungen Generation aufs engste verbinden.

Die Lage unseres Volkstums

Wir müssen wissen und immer davon ausgehen, daß wir ein Volk der hundert Millionen sind. Diese hundert Millionen Deutschen verteilen sich im wesentlichen auf Europa (83 Millionen) und Amerika (11 Millionen). Die Deutschen leben in 3 deutschen Staaten, Deutsches Reich, Österreich und Danzig, ferner als bodenständige geschlossene Gruppen in weiteren 18 Staaten Europas und 14 Staaten der übrigen Erdteile. Außerdem leben Deutsche verstreut in sämtlichen Ländern der Erde.

Die Aufteilung des deutschen Volkes auf so viele Staaten ist entstanden durch Abtrennung vom geschlossenen Reichskörper und Auswanderung. Die Abtrennung der volksdeutschen Randgebiete vom Kernstaat ist eine tragische Folge der geopolitischen Mittellage und unglücklichen Grenzgestaltung. Politische und wirtschaftliche Raumenge, Lust am Abenteuer, Freude an der Weite, Befähigung der Kolonisation haben die deutsche Wanderung geschaffen.

Das Grenzdeutschtum

Das Grenzdeutschtum zieht sich rings um den geschlossenen Volkskörper. Überall just geht der Schnitt unserer Grenzen durch lebendiges Fleisch. Überall steht unser Grenzvolkstum außerhalb der schützenden Reichsmauer unter härtestem Druck eines gerade wegen der unmittelbaren Nachbarschaft des Reiches verstärkten Angriffes. Der Vorteil einer unmittelbaren räumlichen Verbindung wird besonders unter dem heutigen Absperrungsmaßnahmen verschiedener Nachbarstaaten durch die verstärkte Gegenwirkung auf alle nationalen Daseinsstellungen überboten. Dieser harte Kampf löst aber die Gegenkräfte der Selbsthilfe aus, die sich in einer oft jahrhundertelang erprobten Strategie und Taktik den Gegebenheiten des Kampfes anpassen. Ebenso wie das Grenzdeutschtum im Bewußtsein der Verbundenheit mit dem hinter ihm stehenden Gesamtvolke kämpfen muß, und aus dem deutschen Volk im Reich immer neue Kräfte schöpfen muß, so gibt es auch stärkste seelische Spannungskräfte dem Binnenvolke aus seiner Kampflage heraus zurück.

Die Methoden des Grenzlandkampfes ähneln sich in gewissen Grundgesetzen. Es sind im wesentlichen die Gesetze des Volkstumskampfes überhaupt, wie sie überall dort in Erscheinung treten, wo das Volk selbst ohne Staat um sein Dasein ringt. Die äußeren Formen des Kampfes sind in den verschiedenen Gebieten außerordentlich verschieden. Während der Kampf zwischen germanischen Völkern, wie er in der Nordmark geführt wird, im allgemeinen ritterlich, darum aber nicht weniger zäh und hartnäckig, durchgefochten wird, nimmt er an anderen Grenzen oft brutale Formen an. Die Tschechen z. B. haben ein raffiniertes System staatlicher und pseudorechtlicher Knebelungsmaßnahmen durchgeführt. Die Italiener haben in der systematischen Ausrottung jeder nach außen hin in Erscheinung tretenden Lebensäußerung des Fremdvolkstums einen Gipfelpunkt des Möglichen erreicht. An der Westgrenze tritt die Überfremdung in sozial-differenzierten Formen auf. Der Kampf um die Volkstumserhaltung wird hier durchweg von der gesunden bodenständigen Bevölkerung gegen eine zivilisatorisch überfremdete, dem Westen zugewendete Oberschicht geführt.

Die deutschen Siedlungen

Die deutschen Volksgruppen im Osten sind durch die große deutsche Aufgabe der Kolonisation, fast durchweg von fremden Fürsten und Staaten herbeigerufen, in den weiten Raum vom Finnischen Meerbusen im Norden bis an das Schwarze Meer im Süden geführt. Wie Brückenpfeiler einer gewaltigen durch Schuld und Schicksal unvollendet gebliebenen Ordnungsidee stehen diese Volksgruppen mitten in fremder Umwelt. Sie sind heute immer noch Träger einer hohen wirtschaftlichen und kulturellen Mission. Sie sind sich dieser ihrer besonderen Wesenheit auch durchaus bewußt. An Alter wie an Haltung und Schicksal sehr ähnlich ist sich die baltische Deutschtumsgruppe im Norden und das Sachsenvolk Siebenbürgens als südöstliche Bastion. Rittergeist, Bürgergeist haben diese Gruppen geformt, haben ihnen den scharfen, kantigen Umriß ihres Wesens, die Härte ihrer Art gegeben. Hier ist alles bewußt willensmäßig, zum letzten Ausdruck geformt, was in den jüngeren bäuerlichen Siedlungen viel unbewußter, empfindungsmäßiger lebt. Da ist das Donauschwabentum erst durch das Kriegserlebnis und die Abtrennung von Ungarn richtig zu seinem Volksbewußtsein erwacht. Da gibt es Übergangsformen wie in Sathmar, wo sich die deutschen Bauern erst langsam aus der künstlichen Madjarisierung lösen, da gibt es auch einen vielfach noch dumpfen, durch den Mangel an geistigen Führerkräften bedingten nationalen Daseinskampf, wie bei dem bäuerlichen Deutschtum Litauens. Da gibt es endlich ganz starke, einfache, religiös vertiefte und durch das vergangene liberalistische Zeitalter in keiner Weise berührte Daseinsformen, wie sie bei den Deutschen in Wolhynien und im grauenhaft verelendeten bäuerlichen Rußland-Deutschtum herrschen.

Auch das Überseedeutschtum ist mannigfaltig gegliedert und verschiedenartig nach Geschichte und Wesen. Eine Sonderstellung nimmt das Nordamerika-Deutschtum ein, das sich kürzlich in besonderen Feiern und Kundgebungen wieder stärker als vorher seiner Abstammung erinnert hat. Die Nordamerika-Deutschen der Vereinigten Staaten haben sich niemals als einheitlicher Organismus entwickelt. Sie fühlen sich als Amerikaner, und das nationale Schicksal der Nachkommenschaft pflegte sich bisher nach wenigen Generationen zu erfüllen. Vom südamerikanischen Deutschtum sind die Siedlungsgebiete Südbrasiliens am wichtigsten. Auch hier finden wir starkes eigenwüchsiges und einfaches Kolonistentum. Auch die Nachkriegsauswanderung besonders aus Rußland ist bemerkenswert und für das weitere Schicksal dieser sehr entfernten Volksgruppen von Wichtigkeit. Siedlungsdeutsche gibt es außerdem noch in Südafrika, in Sibirien und Palästina sowie auch in Australien.

Das Streudeutschtum

Das auf etwa eine Million geschätzte vorwiegend reichsdeutsche Streudeutschtum verteilt sich über alle wichtigen Handels- und Wirtschaftsplätze der Welt. Die Verbindungen mit der Heimat sind durch zahllose Fäden der Wirtschaft, der Kultur, der Familienbeziehungen sehr stark. Diese Auslanddeutschen sind meist in Anlehnung an die reichsdeutschen Vertretungen zu besonderen Vereinen und Schulerhaltungsverbänden zusammengeschlossen, vielfach in enger Gemeinschaft mit den in der gleichen Stadt ansässigen Volksgenossen des Gaststaates oder anderer Staatsverbände wie Danzig, Österreich, Schweiz, Luxemburg. Diese Auslanddeutschen sind unmittelbare Vertreter reichsdeutscher Wirtschafts- und Kulturgeltung, gegebene Mittler zu anderen Staaten und Völkern.

Verbindung zum Außenvolkstum

Durch die deutsche Revolution ist die Anschauung von Volkstum als der Grundlage unseres Seins, die Anschauung aber auch von der Einheit und Ganzheit der Nation über alle Grenzen hinweg zum Durchbruch gelangt. Der Kampf auch des Außendeutschtums hat einen neuen Sinn bekommen. Sie sind nicht mehr Betreute, Sondergruppen, sondern gleichberechtigte und gleichverpflichtete Glieder des Gesamtvolkes. Volkstum und Staat werden im deutschen Leben immer in einer gewissen Spannung bleiben müssen und unter dem Zwang einer selbständigen Haltung stehen, da Volksgrenzen und Staatsgrenzen niemals für uns Deutsche zur Deckung gebracht werden können. Der neue Staat wird diese Problematik nicht überdecken, sondern hat den Trägern der Volkstumsidee den Weg zur Gestaltung freigegeben. Diese Aufgabe ist allerdings keine rein deutsche mehr. Reichskanzler Hitler hat vor aller Welt die Achtung des Volkstumes, nicht nur des eigenen, sondern auch des fremden bekundet, und zwar aus tief innerer Überzeugung seiner völkischen Weltanschauung heraus. Auf den hier gewiesenen Wegen werden wir zu einer schöpferischen Neuordnung Europas kommen müssen. Aus neuem im Grunde uralten und ewigen Bekenntnissen wird sich eine neue lebenskräftige Welt formen.

Aus Zeit und Welt

Volksdeutsche Kundgebung

Berlin. Auf der volksdeutschen Kundgebung, die am Sonntag, dem 3. Dezember, nachmittag im früheren preußischen Landtag stattfand, hielt der Abgeordnete im Ostoberschlesischen Sejm Dr. h. c. Otto Ulitz eine Ansprache. Dr. Ulitz wandte sich gegen die kleindeutsche und staatsdeutsche Verengung einer Geschichtsauffassung, die oft vergessen hat, daß 14 Millionen Deutsche außerhalb der Reichsgrenzen siedeln und an der Geschichte des deutschen Volkes wertvollen Anteil haben. Er zeigte den Weg des deutschen Volkes zum Reich, zur Nation über das Weltkriegserlebnis und das Streben nach einem Zusammenschluß mit den Deutschen in Österreich, wie es sich unmittelbar nach dem Kriege in unmißverständlicher Willensbekundung zeigte. Er kennzeichnete dann das Nachkriegsringen des deutschen Volkes im Reich um eine neue staatliche Gestaltung und die Haltung des Auslandsdeutschtums zu dieser Entwicklung mit folgenden Gedanken: Stärkste Ausdrucksform der Nation ist der nationale Staat. Es liegt aber in der geschichtlichen Entwicklung, daß kein Volk Europas geschlossen in einem Staate siedelt. In besonderem Maße gilt dies für das deutsche Volk. Mehr als 10 Millionen Deutsche leben allein in Europa außerhalb der Grenzen deutscher Staaten. Für diese Auslandsdeutschen ergibt sich die Notwendigkeit der Stellungnahme zur Frage der gesamtdeutschen Volksgemeinschaft. Die deutsche Volksgemeinschaft, die das Deutschtum außerhalb der Grenzen deutscher Staaten anstrebt, ist keine politische Gemeinschaft.

Wir Auslandsdeutsche erblicken die deutsche Volksgemeinschaft in der seelischen und geistigen Verbundenheit aller Menschen deutschen Blutes und deutscher Sprache auf dem ganzen Erdball. Unsere Staatsangehörigkeit wird durch dieses Bekenntnis nicht berührt. Wir Auslandsdeutsche wollen die Beziehungen zum Muttervolke und zu den anderen deutschen Volksgruppen pflegen, ohne daß wir in Widerspruch zu den Pflichten kommen, die uns als Bürger unserer Staaten erwachsen. Wir wollen und können Brücke sein zwischen den Völkern, in deren Staaten wir leben und unserem Muttervolk. So können wir mitbauen an der Ausgestaltung friedlicher Beziehungen zwischen den Völkern.

Wir Deutsche außerhalb der Reichsgrenzen gründen unser Dasein auf den hohen sittlichen und geistigen Werten des Blutes, der Sprache, der Heimatliebe, des Glaubens, wie sie heute Allgemeingut der Deutschen im Reich werden. Aus dem Verein für das Deutschtum im Ausland ist der Volksbund geworden. Aus einer vorwiegend fürsorgerischen Tätigkeit, deren Wert und Leistungen in keiner Weise herabgesetzt werden sollen, wächst der Volksbund in eine große Aufgabe hinein als der weithin sichtbare Träger und die Verkörperung des Gedankens der Zusammengehörigkeit aller Glieder des deutschen Volkes auf dem Erdball.

Eine Rede Dr. Steinachers

Berlin. Auf der volksdeutschen Kundgebung des VDA im Landtagssaal führte der Reichsführer Dr. Steinacher aus:

Vor kurzem fand in Warschau die 5. Tagung der Organisation des Auslandpolentums in Anwesenheit maßgebender Vertreter des Volkes, des Staates und der Behörden statt. Das Recht auf Pflege der völkischen Eigenart ist den Polen, wie allen Völkern, ein von Gott gegebenes Gebot. Es ist selbstverständlich, daß wir Deutschen dieses Recht auf die Gemeinschaft unseres Volkes über alle Staatsgrenzen hinweg als heiligste Pflicht auch für uns in Anspruch nehmen. Das grundsätzlich Neue am deutschen Umbruch ist es, daß der Staat zu seiner tiefsten Verwurzelung im Volksbegriff zurückgefunden hat.

Allmählich erst beginnt man zu begreifen, daß im großen Kriege das deutsche Volk als Ganzes angegriffen worden ist, und daß es trotz heroischer und unvergleichlicher Leistung den Sieg nicht behaupten konnte, weil es sich nicht im Bewußtsein der Einheit und Ganzheit deutscher Nation und mit letzter Seelenkraft des Volkstums zu verteidigen wußte. Im Weimarer Staate noch ist der Volkstumsbegriff vielfach durch den Staatsbegriff überdeckt worden.

Volkstum bedeutet uns Wesensgemeinschaft der Menschen gleicher Sprache, gleichen Blutes, Gemeinschaft des Bodens, des Mythos, der Sitte und des Brauchtums, also alles dessen, was den Menschen wesenhaft formt. Hier steht unbedingt das Ganze, die Gemeinschaft vor dem Individuum. Deutsches Volk und Deutschland sind daher viel größer als das Deutsche Reich. Die deutsche Nation ist staatlich auf 20 Staaten Europas zersplittert. Staat kann schwach sein oder von verderbten Kräften beherrscht, Staat ist Wechsel, ja, er kann ganz ausgeschaltet sein. Erst vom Volkstum her erhält der Staat seine Hoheit, Würde, Kraft und Aufgabe.

Der neue Staat kann den in seinem Bezirk wohnenden Minderheiten konsequenterweise größere Freiheit lassen als der liberalistische. Adolf Hitler hat in seiner Reichstagsrede vom 17. Mai betont: „Wir lehnen jede Assimilation fremden Volkstums ab. Aus der Bindung im eigenen Volkstum ergibt sich die Achtung vor dem fremden." Diese Auffassung kann auf sittlichem Boden europäisches Prinzip werden, wenn es auch schwer ist, sich hierin nach außen hin verständlich zu machen. Denn die westlichen Völker haben für „Volkstum" nicht einmal ein Wort. Heute ist die Außenwelt noch beherrscht von der liberalistisch-individualistischen Ideologie der französischen Revolution. Nationalität aber ist nicht Staatsangehörigkeit. Dieser neue, auch für die Ordnung Europas zukunftsweisende Gedanke zeigt uns unsere weitgespannten Aufgaben, gibt uns unsere innere werbende und gestaltende Kraft.

Die Front aus Stahl und Beton

„Die Front aus Stahl und Beton", die sich an der ganzen Deutschland zugekehrten französischen Grenze hinzieht, wird von einem Mitarbeiter des „Intransigeant" in einer sehr anschaulichen und zugleich drastischen Form beschrieben, so daß künftighin alle französischen Klagen über mangelnde Sicherheit lächerlich wirken müssen. Der Plan der ungeheuren französischen Verteidigungsbauten an der deutsch-französischen Grenze wurde vor etwa vier Jahren aufgestellt und kann, wie aus dem Bericht des „Intransigeant" hervorgeht, heute als ausgeführt angesehen werden. Der Gewährsmann des Blattes, der diese Schilderung gibt und der die Befestigungsbauten an einer Stelle besichtigt hat, die etwa 30 Kilometer von Metz entfernt liegt, hebt immer wieder hervor, daß der Grundgedanke der Stahl- und Betonbauten darin besteht, die nach einem einheitlichen Plan ausgearbeiteten Anlagen so gut wie möglich den örtlichen landschaftlichen Verhältnissen anzupassen. Schon aus geringer Entfernung ist es schwer, die Festungsbauten zu vermuten. An anderer Stelle erklärt der Gewährsmann des „Intransigeant", es sei nicht leichtfertig, zu behaupten, daß eine noch so entschlossene und zahlreiche Truppe selbst mit den mächtigsten Angriffsmitteln sich nicht einer solchen Rüstungsorganisation nähern könnte. Durch ihre geschickte Anlage stellten die gesamten Werke eine fortlaufende Feuerlinie dar, die prak-

---

I.

Mit der heutigen Folge beginnen wir die Veröffentlichung der Liste der Lehrer, die seit Gründung der Kolonien im ehemalizen Galizien bis um 1870 an den privaten evangelischen Volksschulen gewirkt haben. Die Zusammenstellung stammt aus dem Quellenwerk von Dr. Ludwig Schneider, das unter dem Titel „Geschichte der evangelischen Kolonien in Kleinpolen", das in Vorbereitung ist, erscheinen wird. Wir geben die Liste alphabetisch geordnet. Auf die Lehrer wird dann die Liste der Pfarrer folgen. (Die Schriftleitung.)

1. Verzeichnis der Lehrer an den privaten evangelischen Volksschulen im ehemaligen Galizien bis um das Jahr 1870.

Von Dr. Ludwig **Schneider.**

1. Adelmann Johann Andreas, 1808 in Steinfels. Im Schulausweis der Steinfelder Gemeinde von 1808 heißt es in der Anmerkung: „Der alte Kirchenälteste Johann Andreas Adelmann unterrichtete." 2. Albert Martin, zeb. 1750, seit 1813 Lehrer in Rosenberg. 3. Anther Josef, erster Lehrer in Ranischau (1787), Schwager des Pastors Eberhart Kern daselbst. 4. Andes Johann Nikolaus, bis 1826 Lehrer in Heinrichsdorf. Arend Adolf, geb. 1840 in Weinbergen, zweijährigen Präparandenkurs an der Hauptschule in Lemberg, 18. Dezember 1860 bis 1862 provisorischer Lehrer in Gelsendorf, dann bis 1873 in Grabowce, hierauf wieder in Gelsendorf, gestorben am 8. Februar 1894. 6. Arend Peter, geb. 1826 in Dornfeld 1826, 9monatlicher Präparandenkurs, prov. in Dornfeld 1846 an Stelle des abgegangenen Ludwig Wendel, hierauf in Neu-Chrusno, dann Kaltwasser, 16. Februar Vokation für Heinrichsdorf, aus dieser Anstellung wurde nichts, kehrte nach Kaltwasser zurück, die Gemeinde weigert sich ihn wieder aufzunehmen, endlich doch nach Heinrichsdorf bis 1852, dann nach Falkenstein. 7. Asthaupt Michael, Zimmermeister, 1839 Lehrer in Rehberg bei Königsberg. 8. Auerswald Friedrich Eduard, geb. 14. Oktober 1830 in Hartenstein in Sachsen, Seminar in Waldenburg (Sachsen), Hilfslehrer in Waldenburg, Privatlehrer in Merane (Sachsen), Musiklehrer in Oberschützen in der Zips, seit Jänner 1860 dritter Lehrer an der evangelischen Schule in Lemberg, gestorben daselbst am 16. Juni 1879. 9. Bach Heinrich, geb. 9. Februar 1828 in Rothenthal in Sachsen, Seminar zu Mildenau (Sachsen), Lehrer in Mildenau, seit 1850 zweiter Lehrer und Kantor in Biala, trat an 15. September 1895 nach 44jährizer Lehrtätigkeit in den Ruhestand. 10. Barbelen Johann Andreas, geb. 1749 in Hestrich (Nassau), 1808 in Stadlo. 11. Bäcker Christian, 1823 Lehrer in Siegenthal und Obersdorf, lehrte in beiden Orten abwechselnd. 12. Bartel Friedrich, geb. 1753 in Gräfenhausen in Württenberg, der Profession nach Steinmetz, war vormals Bürger und Meister in Lublin, dann Lehrer in Hanunin 1809—1812, seit 1813 in Unterwalden, seit 1805 in Ostrowice. 13. Baumann Franz, geb. 1778 in der Pfalz, seit 1810 in Deutschbach. 14. Bautzmann Johann Friedrich Wilhelm, geb. 22. Jänner 1833 in Leutowitz in Sachsen, Seminar in Mildenau (Sachsen), früher in Krottendorf (Sachsen), seit Februar 1860 zweiter Lehrer in Lemberg, gestorben 1864. 15. Becker Johann, geb. 1770 in der Grafschaft Falkenstein, seit 1812 in Josefów, gestorben 17. September 1835. 16. Becker Friedrich, 1846 in Sobolówka. 17. Becker Wendel, geb. 1763 in Framersheim in der Grafschaft Falkenstein (Rhein-Hessen), war einer der wenigen Lehrer, die aus Deutschland herüberkamen. Er kam 1789 nach Gelsendorf, war hier Lehrer bis 1803, machte in Zamość den Normalschulkurs durch, ginz dann nach Illischestie in die Bukowina, kam 1807 wieder nach Gelsendorf zurück, trat 1836 in Ruhestand. 18. ? Becker, wird 1791 als Lehrer in Dornfeld erwähnt. 19. Bender Johann, geb. 1795 in Rosenberg, Lehrer daselbst seit 1819 bis 1824. 20. Bender Johann d. J., Sohn des Lehrers Johann, geb. 2. Mai 1848 in Rosenberg, Präparandaschule in Lemberg, geprüft, seit 1869 in Sobolówka, am 17. August 1873 in Bolechów gewählt. 21. Bender Melchior, geb. in Bochsheim (Baden), 1810 Lehrer in ? 22. Berg Donath, geb. in Kesmark (Zips), seit 1816 Lehrer in Trinitatis und Wojtowstwo. 23. Berger Ludwig, geb. in Stanków bei Stryj 1798, 1823 bis 1832 in Lindenfeld, seitdem in Neu-Babilon (Bolechów). 24. Berger Ludwig d. J., Sohn des früheren, geb. 1829 in Lindenfeld, Kreishauptschule in Stanislau, seit 1850 in Debolówka, dann Engelsberg (1878).

(Fortsetzung folgt.)

tisch unüberschreitbar bleibe. Der Gewährsmann bringt dann eine ausführliche Schilderung über die Inneneinrichtungen der unterirdischen Festungen, die den Lesern schon hinreichend aus früheren Mitteilungen französischer Staatsmänner, besonders aus der Rede Daladiers, die er vor einigen Wochen anläßlich des Besuches an der Ostgrenze machte, bekannt sind, und kommt zu dem Schluß, daß die französischen Grenzbefestigungen jede nur erdenkbare Sicherheit gewährleisten.

Hilfeleistung für die Hungernden in der Sowjetunion

Die unter dem Vorsitz Sr. Eminenz des Herrn Kardinal-Erzbischofs Dr. Innitzer im Erzbischöflichen Palais zu Wien am 16. und 17. Dez. 1933 stattgefundene internationale und interkonfessionelle Konferenz der Vertreter aller an der Hilfeleistung für die Hungernden in der Sowjet-Union beteiligten Organisationen machte auf Grund authentischer Berichte und Unterlagen — unter anderen eines umfangreichen photographischen Materials — einmütig folgende Feststellungen:

1. Entgegen allen Versuchen, die katastrophale Hungersnot, die bis zur letzten Ernte in der Sowjet-Union gewütet hat, in Abrede zu stellen, wird nachdrücklich konstatiert, daß im Laufe dieses Jahres Millionen unschuldiger Menschen selbst in den fruchtbarsten Gebieten der Union, wie in der Ukraine und im nördlichen Kaukasus vom Hungertode dahingerafft worden sind. Ebenso unwiderlegbar ist, daß im Gefolge dieses Massensterbens die entsetzlichsten Begleiterscheinungen einer jeden Hungerkatastrophe bis zum Kannibalismus einschließlich, zu verzeichnen waren.

2. Diese Opfer hätten vermieden werden können. Während diese Tragödie in der Sowjet-Union sich abspielt, litten die überseeischen Getreideproduktionsgebiete an ihrem Überfluß. Weltkonferenzen beschäftigten sich mit dem Problem einer Einschränkung der Getreideproduktion. Riesige Mengen überschüssiger Vorräte an Lebensmitteln sind vernichtet worden, eine Tatsache, die den elementarsten Grundsätzen der Vernunft und der Menschlichkeit widerspricht. In kürzester Zeit hätten diese Überschüsse unter Auswertung der vorhandenen Transportmittel (der brachliegenden Ozeandampfer) in die Häfen der Hungergebiete Odessas, Rostows usw. geleitet werden können.

3. Ein weiteres Anwachsen der Hungersnot steht bevor. Auch die verhältnismäßig gute Ernte des Jahres konnte nur eine vorübergehende Erleichterung bringen.

4. Angesichts der erneuten Gefährdung des Lebens von Millionen wendet sich die Konferenz an die gesamte Weltöffentlichkeit und fordert sie eindringlich auf, das Werk tätiger Hilfe für diese Unglücklichen mit aller Energie in Angriff zu nehmen. Es genügt nicht, wie bisher auf dem Wege der individuellen Hilfe einzelnen das Leben zu retten, es müssen unverzüglich Maßnahmen getroffen werden, um schnellstens durch eine großzügige Hilfsaktion ein weiteres Massensterben zu verhindern.

Sollten die Darlegungen über die verheerenden Wirkungen der Hungersnot und die erneute Gefährdung von Menschenleben irgendwie in Zweifel gezogen werden, so glaubt die Konferenz, daß die Weltöffentlichkeit durch ihre berufenen Vertreter Wege finden kann, um die Verhältnisse eindeutig festzustellen.

Die polnische Presse in Deutschland

und die vorbildliche Stellungnahme des Regierungspräsidenten von Allenstein

Die „Gazeta Olsztyńska, das Organ der polnischen Minderheit in Ostpreußen, veröffentlicht einen Artikel über die Aufgabe und die Bedeutung der polnischen Presse in Deutschland. Wer entnehmen diesem Aufsatz folgende Stellen:

Die polnische Presse in Deutschland hat in den Geschicken des polnischen Volkes als einer der wichtigsten Faktoren der nationalen Aufklärung stets eine bedeutende Rolle gespielt. Sie stand auch immer auf der Wacht der nationalen und religiösen Rechte der polnischen Bevölkerung in Deutschland. So war es und so ist es bis auf den heutigen Tag. Die Bedeutung der polnischen Presse in Deutschland hat durchaus keine Schmälerung erfahren. Im Gegenteil: die Verhältnisse in Deutschland gestalten sich so, daß die polnische Presse für die polnische Bevölkerung zu einem maßgebenden Berater, Erzieher und Verteidiger geworden ist. Wie würde unser soziales Leben aussehen, hätten wir nicht die polnische Zeitung. Wie oft muß die Zeitung in sozialen Fragen das Wort ergreifen, um die Aufmerksamkeit der Allgemeinheit auf die Lage des polnischen Volkes in Deutschland zu lenken, wie oft muß sie an die Behörden appellieren und auf Ungerechtigkeiten und auf Unrecht hinweisen, das der polnischen Bevölkerung geschieht. Die Deutschen sind gewohnt, die polnischen Zeitungen als Hetzblätter zu bezeichnen. Dies ist ein ungerechter Vorwurf; denn die polnische Presse erblickt ihre Aufgabe nicht darin, Unfrieden zwischen dem Volke zu säen. Die Mission der polnischen Zeitung ist ehrenvoll. Wenn die polnische Zeitung oft Fragen berührt, die unseren Mitbürgern unbequem sind, so ergibt sich das aus Notwendigkeit. Schon oft wurde durch die Intervention der polnischen Zeitung das polnische Volk vor weiterem Unrecht bewahrt. In der letzten Zeit schnitt die „Gazeta Olsztyńska" im Zusammenhange mit der gegenwärtigen Politik der polnisch-deutschen Verständigung die Minderheiten-Frage an.

In einem Artikel unter der Überschrift „In der Atmosphäre der Entspannung" wiesen wir auf die Notwendigkeit einer Entspannung der Verhältnisse gegenüber der polnischen Minderheit hin, wobei wir Fälle erwähnten, daß Polen, die sich zur Minderheit bekennen, der Arbeit verlustig gegangen sind. Auf unseren Artikel, der in Nr. 257 unserer Zeitung vom 1. Dezember erschien, erhielten wir vom Regierungspräsidenten folgendes Schreiben:

Der Regierungspräsident
C. B. 2123.

Allenstein, den 13. Dezember 1933

Die „Gazeta Olsztyńska" (Nr. 257 vom 1. 12. 1933) bringt in einem Artikel „In der Atmosphäre der Entspannung" folgendes:

„Wir können uns keinesfalls mit der Tatsache einverstanden erklären, daß die Mitglieder der polnischen Minderheit deshalb aus dem allgemeinen Arbeitsprozeß ausgeschieden worden sind, weil sie sich zum Polentum bekennen und ihre Kinder in die polnische Schule schicken."

Zwecks Feststellung erbitte ich nähere Angaben über diese Fälle.

J. V.,
(—) Unterschrift.

Wir freuen uns, daß der Herr Präsident sich für die von uns angeschnittene Frage zu interessieren beliebte. Wir werden uns bemühen, das in unseren Händen befindliche Material dem Herrn Präsidenten sobald als möglich zu übersenden, wobei wir der Hoffnung Ausdruck geben, daß er sich aller Fragen annehme, die wir bereits den Behörden zur Verfügung gestellt haben und kraft seines Amtes auf die ihm unterstellten Organe in belehrender Weise einwirke, daß es nach den Worten der Regierungsstellen nicht erlaubt ist, das polnische Volk, das sich offen zur Minderheit bekennt, zu schädigen." —

Wir Deutsche in Polen freuen uns mit!

Schüler fordern Wirtschaftsunterricht

Eine Rundfrage, die vor kurzem von einer der Institutionen für Experimentalpsychologie unter der Jugend der höheren Mittelschulklassen durchgeführt wurde, hat sehr interessante Ergebnisse gezeitigt. Die Jugend verlangt eine Änderung des Unterrichts in der Richtung, daß das Pensum mehr den wichtigsten Lebensforderungen angepaßt wird. Besonders einmütig soll der Ruf nach besonderer Wirtschaftslehre sein, wobei die Beantworter der Rundfrage betonen, daß heute in der polnischen Politik Wirtschaftsfragen die wichtigste Rolle spielen. Die Jugend begreift, daß theoretisches Allgemeinwissen sie nicht ausreichend für den Lebenskampf wappnen kann. Indem sie geeigneten Unterricht über die Erscheinungen der Wirtschaft verlangt, will sie damit eine Waffe erlangen für die Gefahren der Zukunft, eine Waffe, die sie davor schützt, an der Schwelle des Lebens auf der Liste der jungen Schiffbrüchigen stehen zu müssen. Die Jugend lese in den Zeitungen Sensationsnachrichten von der Verbrennung ganzer Getreideschober und von der Ertränkung von Kaffeevorräten in Brasilien, von der „Serien"-Produktion der Ford-Kraftwagen, von dem tragischen Geschick des großen Heeres der Arbeitslosen usw. Sie finde aber keine objektive und erschöpfende Antwort auf die Fragen die sich ihr dabei aufdrängen, und sie werde deshalb nur zu leicht ein geeignetes Werkzeug für die verschiedensten demagogischen Einflüsse.

Die Stimme der Jugend, die eine besondere frühzeitige Wirtschaftslehre verlangt, ist sehr charakteristisch. Es wird von vielen Seiten darauf hingewiesen, daß der Unterricht über die Ereignisse der Wirtschaft des Alltags obligatorisch werden solle. Ein historisch und staatlich aufgeklärter Bürger, der ins Leben tritt, sollte, so heißt es auch, die Wirtschaftsgesetze kennen und imstande sein, die rechte Erklärung für die wirtschaftlichen Verwicklungen zu finden, um den Lebensschwierigkeiten gewachsen zu sein.

Aus Stadt und Land

Einladung

Montag, den 15. Jänner 1934, findet die fällige Zweigvereinssitzung des Lemberger Lehrerzweigsvereins in der ev. Schule zu Lemberg statt.

Tagesordnung: 1. Vortrag: Gesamtunterricht, Roll Huber-Lemberg; 2. Vortrag: Geschichtsunterricht, Herr Prof. Dr. Wagner-Lemberg; 3. Sinn und Zweck unserer Büchereiarbeit, praktischer Lehrgang für Buchberatung und Ausleihe, Lanz-Dornfeld; 4. Allfälliges.

Der Probeauftritt fällt, der vorangehenden Ferien wegen, diesmal aus. Die Hauptbesprecher (Rezensenten) der ersten beiden Vorträge werden durchs Los bestimmt, für den Büchereilehrgang sind die seinerzeit verteilten Fragebogen ausgefüllt mitzubringen.

Dornfeld, den 22. 12. 1933.

Josef Lanz, Obmann.

Lemberger Lehrerzweigverein

Nachdem, wie anderenorts mitgeteilt, unsere erste Sitzung dieses Schuljahres erst Mitte Jänner stattfindet, es bisher demnach keine Gelegenheit gab, die geldlichen Verpflichtungen dem Verein gegenüber persönlich zu tilgen, nachdem ferner diese Verpflichtungen **stark** angewachsen sind, ersuche ich **dringend** jedes Mitglied, **umgehend** die fälligen Beiträge an Herrn Koll. Heinrich Schweitzer, Reichenbach, p. Brodki, einzusenden. Auf baldmöglichste Erledigung rechnend. **Josef Lanz, Obmann.**

Brigidau. (Bestes Geschenk.) Ein zahmer Rehbock, sehr liebes Tier, ist abzugeben. Bei Rückporto erteilt Auskunft: J. Becker, Brigidau 15, P. Stryj.

Brigidau. Um an den langen Winterabenden Zerstreuung und angenehme Beschäftigung zu finden, hat sich die Jugend in einem Leseverein zusammengeschlossen. Dem Verein steht Herr Johann Becker als Obmann vor. Daß ihm die Jugend folgsam und anhänglich ist, bewies die von ihm vorbereitete Julfeier, welche auch ganz nach Wunsch verlief. Als Obmann erhielt er die meisten Julgeschenke. Beim Vorlesen der Sprüche, die jedem Geschenke beigegeben waren, gab es viel Spaß. Unter seiner Führung fand auch zu Silvester im Saale des Deutschen Hauses eine Aufführung mit anschließendem Tanzkränzchen statt; aufgeführt wurde „**Alt-Heidelberg**".

Obliska. (Todesfälle.) Wenn man dem Sarge eines Toten aus seinem Dorfe folgt, da beschäftigt uns stets ein Gedanke: Wer wird wohl dem Verstorbenen in den Tod folgen? Dabei erinnern wir uns aller Kranken und Alten und prüfen, wer von ihnen am meisten reif sei für die Ernte des allgewaltigen Schnitters Tod. Aber nicht nur die Kranken und Schwachen ziehen wir in Betracht; wir denken auch an uns selbst, denn wir wissen es ja, daß der Tod nur zu oft an kranken und lebensmüden Menschen vorbeigeht und ganz eigenwillig einen jungen und gesunden Menschen fortschafft.

— Ganz unerwartet rief der Tod am 20. November v. J. den 64 Jahre alten Valentin Reihl von seinem Erdenleben ab. Der Verstorbene war schon lange Jahre leidend und zuweilen auch ernstlich krank, aber trotzdem mußte er nur selten das Krankenbett hüten. Acht Tage vor seinem Tode fuhr er noch nach Falkenstein, wo die Trauung seines zweitjüngsten Sohnes stattfand, und kam wieder gesund zurück. Wer wollte da an das Sterben denken, als einige Tage später sein Leiden wieder einmal stärker wurde? Und doch mußte man sich mit dem Gedanken abfinden, als er seine Augen für immer geschlossen hatte! —

Stryj. (Weihnachtsvorstellung.) Am 17. Dezember v. Js. fand im großen Festsaale des deutschen evangelischen Gemeindehauses in Stryj um ½5 Uhr nachmittags eine Weihnachtsvorstellung unserer Schuljugend mit einem sehr reichhaltigen und gelungenen Programm statt. Der noch von der Gebetswoche mit schönen Advents- und Weihnachtssprüchen geschmückte Saal war fast bis auf das letzte Plätzchen besetzt. Ergriffen lauschten unsere Gemeindemitglieder und einige auswärtige Gäste den herrlichen Weihnachtsliedern: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit", „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind", „O Weihnachtszeit, o Weihnachtszeit, du hast die schönsten Bäume", „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter" und „Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all". Es gibt bei uns in Stryj wohl kaum eine so sehnsüchtig erwartete Vorstellung, als die Weihnachtsvorstellung. Besonders die Kleinen vom Kindergarten und von der ersten Volksschulklasse erzählten schon Wochen voraus davon und waren eifrig daran gewesen, für die Weihnachtsvorstellung zu lernen und damit den Eltern und den Lehrern eine große Freude zu machen. Und sie waren es auch, die als erste den Willkommgruß brachten, gemeinsam Lieder sangen und Verse sprachen und schließlich zwei Weihnachtsspiele „Der Gang nach Bethlehem" und „Knecht Ruprecht auf dem Heimweg" zur Aufführung brachten. Allgemeinen Beifall fanden auch die Spiele und Aufführungen der größeren Kinder: „Die Bitte an den Weihnachtsmann", „Kameraden, lustige Ausfahrt" und „Die Nacht vor dem heiligen Abend". Gut gelungen ist auch die Aufführung des Stückes: „Unserer Püppchen erster Schultag", von den Kindern aus der fünften und sechsten Volksschulklasse. Die Vorstellung ist nun vorüber. Sie war für die Vortragenden und für die Hörer eine richtige Weihnachtsfreude, und wir scheiden mit dem lebhaften Wunsche nach Wiederholung solcher Veranstaltungen. O. D.

Wiesenberg. (Lemberger Hochschüler in Wiesenberg.) Am Sonntag, dem 17. 12., fuhren wir, 5 Mädel und 7 Burschen, hinaus nach Wiesenberg, um dort einen Heimatabend zu veranstalten. An der Endstation warteten mehrere Schlitten, die uns nach kurzer, aber wundervoller Fahrt, an unser Ziel brachten. Mit der größten Herzlichkeit und einer rührenden Selbstverständlichkeit, wurden wir von den Wiesenbergern aufgenommen. Am Spätnachmittag kam jung und alt im „Deutschen Haus" zusammen. Nach einer kurzen, kernigen Ansprache unseres Gruppenführers wurden „Wovon die Menschen leben", „Der Bauer" und „Die Wunderspritze" aufgeführt. Während der Zwischenpausen trug der Wiesenberger Gesangverein mehrere Lieder vor. Nach der Vorstellung blieb die Jugend noch bei Sang und Spiel beisammen. Nur wenige Stunden verbrachten wir mit den Wiesenbergern, und doch schien es uns, als ob wir unter längst bekannten Menschen weilten. Der Abschied am nächsten Morgen fiel uns deshalb auch wirklich schwer. Den lieben Wiesenbergern sprechen wir von dieser Stelle unsern herzlichsten Dank aus, für ihre Herzlichkeit und Gastfreundlichkeit. Wir haben unsern Volksgenossen einige schöne Stunden bereitet, aber auch wir kehrten beschenkt, denn gestärkt im Glauben an die Kraft und Zähigkeit unsrer Volksgenossen, in die Stadt zurück. H. H.

Falkenstein. (Todesfall.) Am 30. November starb hier im Alter von 82 Jahren Frau Margarethe Rauch, geborene Krenbill. Die Verstorbene stammte aus Unterwalden, wo sie auch ihre Mädchenjahre verlebte und dann gemeinsam mit ihrem Manne sich ein Anwesen in unserer Gemeinde erwarb. Die Einsegnung der Verstorbenen vollzog Herr Vikar Jaki, der auf Grund des Textes: Lasset mich in Frieden ziehen, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben", den Zurückgebliebenen Worte des Trostes zurief.

Stanislau. (Heimatabend am 16. Dezember.) Im Rahmen der Heimatabende veranstaltete der „Frohsinn" unter dem Motto „Deutsche Weihnacht" eine Jul- und Weihnachtsfeier. Um es gleich vorweg zu nehmen, der Abend erfüllte vollauf seinen Zweck — Vorfreude zu schaffen und das Wesen deutscher Weihnacht nahezubringen und zu würdigen. Viel Schönes und Neues wurde geboten. Der erste Teil brachte nach dem Scharlied und den einleitenden Worten des Herrn Pfr. Schick im Kern eine Julrede, vorgetragen von Herrn Gymn.-Prof. Jakob Fries, der umrahmt war von Männer- und gemischten Chören. Im zweiten Teil sprach Friedrich Lienhards „Ein deutsches Krippenspiel" zu den Herzen der Zuhörer.

Zeitschriften

Eine Neujahrsüberraschung für alle am wissenschaftlichen Leben lebendig interessierten Kreise bereitet der Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin und Leipzig, vor: Anfang Januar 1934 erscheint als neue Folge der „Minerva-Zeitschrift" unter dem Titel „Geistige Arbeit, Zeitung aus der wissenschaftlichen Welt", eine Zeitschrift, die sich an die Gebildeten des In- und Auslandes wendet. Programm und Preis — jede Nummer kostet nur Rm. 0,25 — zeigen, daß hier ein ganz neuer Weg beschritten wird, um von der Wissenschaft zu künden und ihre Ergebnisse und Erkenntnisse einem breiteren Kreise zu vermitteln.

Wer sich über die wichtigsten Ergebnisse und Fortschritte auf allen Wissensgebieten unterrichten will, der wird das Erscheinen dieser Wissenschaftszeitung mit Freude begrüßen. Wirklich Wertvollem den Weg zu bereiten und es tatkräftig in den Neuaufbau unseres Staats- und Volkslebens einzugliedern, sieht die „Geistige Arbeit" als ihre Aufgabe an.

Von Theatermasken aus Fischhaut, brotbackenden Chemiedoktoren — von lebenden Teddybären und anderen Dingen erfahren Sie Wissenswertes und Amüsantes in den Heften 35, 36 und 37 von Hella, der bunten, billigen, bildenden Frauen-Illustrierten aus dem Beyer-Verlag. Freunde des Films finden Plaudereien über Käthe von Nagy und Victor de Kowa und über ihre Filmlieblinge in früheren Zeiten. Hella spricht über die „Kunst, ein guter Kunde zu sein", — „untugendhafte Tugenden der Hausfrau" und „den Wert des rechtzeitigen Beglückens" — Spaziergänge durch die neue Literatur führen über eine Novelle von Elsa Maria Bud, „Der Messingring", zu dem großen Frauenroman: „Kamerad Mutter" von Chr. Broel Delhaes, einer Krönung des literarischen Inhalts der Hella. Ihrer Rolle als Ratgeberin wird Hella gerecht durch allerlei Winke für Geschenke, für Mode, Handarbeit und Basteleien, für Kochen und Backen zur Weihnachtszeit... es ist wieder eine Freude, sich dem Inhalt dieser vielseitigen Frauen-Zeitschrift für 20 Pfg. hinzugeben.

„Deutsche Frauenkultur" Januar 1934. Ein charakteristisches Urteil: Der Verband Deutsche Frauenkultur hielt in den Jahren kultureller Auflösung, der Preisgabe deutscher Sitte an internationale Mode, der Verwischung der Aufgaben und Geschlechter und der Geringschätzung der Familie und der Bodenverbundenheit die Stellung für deutsche Eigenart, für Familiensinn, für die Sonderaufgaben der deutschen Frau und Mutter und für Heimatverwurzelung. Er verdient daher die Anerkennung des neuen Deutschland. Frau Anna Sofie Rust, die Gattin des preußischen Kultusministers, stellt diese Worte dem neuen Jahrgang der Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur" voran. — Das Januarheft bringt u. a. folgende Beiträge: „Frauenkultur und nationalsozialistische Weltanschauung" von Margarete Weinhandl. — „Was will die heutige Zeit von der Frau?" von Lucy Weizsäcker, „Lebenseinheit" von Agnes Gerlach, „Richard Benz — zu seinem neuen Buche „Geist und Reich" von Professor Dr. Ewald Geißler. Vielen Müttern aber wird der Bilderaufsatz „Kinder lernen weben" Freude und Anregung geben. Der Kleiderteil bringt anregende Einzelheiten und besonders gut durchdachte Vorbilder für Streifenstoffe.

Die Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur" — Herausgeber Verband Deutsche Frauenkultur E. V. erscheint im Verlag Otto Beyer, Leipzig. Preis des Einzelheftes ab Januar nur Rm. 0.90. Nähere Auskunft über den Verband und seine Ziele erteilt die Geschäftsstelle des Verbandes Deutsche Frauenkultur, Nürnberg-A, Königsstraße 3.

Büchertisch

Fritz Weber: Isonzo 1917. (Verlag Artur Kollitsch, Klagenfurt). Brosch. Rm. 2.—, Leinen Rm. 3.—, reichlich illustriert. Von vielen erwartet und eines großen Erfolges sicher, ist nun das dritte Bändchen Fritz Webers über den Krieg am Isonzo erschienen. Damit ist die erste Reihe der Bücher dieses Autors über die Geschichte des Krieges im Südwesten abgeschlossen.

Von den künstlerischen Qualitäten dieser Bücher zu sprechen, erübrigt sich. Fritz Weber ist längst für Tausende der Schilderer des österr.-italienischen Krieges geworden, weil er nicht die Ereignisse allein beschreibt — er betont immer wieder, kein zünftiger Historiker zu sein — sondern weil es immer der Mensch, der Soldat, das kämpfende und leidende Wesen ist, dessen Lied er singt, dem er gerecht werden will, dem seine Liebe, seine über das Grab hinaus wache Kameradschaft gilt.

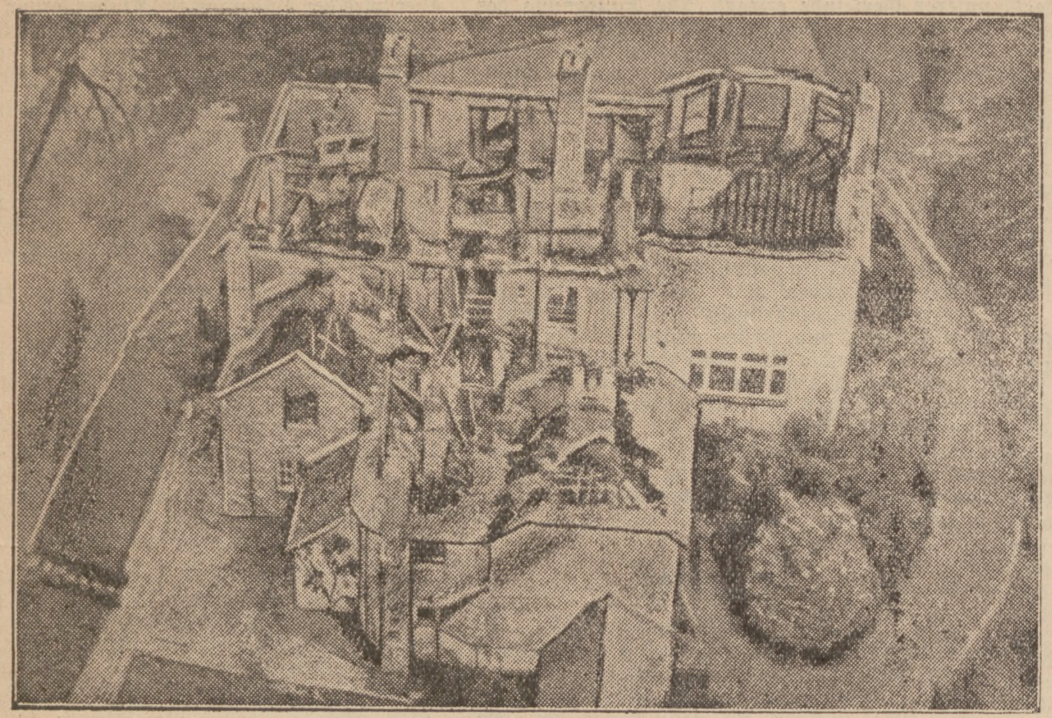
Und so ist auch der Band „Isonzo 1917" seinen Vorgängern gleich zum Hohen Lied jener Armee geworden, die, oft verkannt und viel geschmäht, bisher vergeblich um Gerechtigkeit warb. Wer die beiden vorausgegangenen Bände „Isonzo 1915" und „Isonzo 1916" gelesen hat, wird es nicht für möglich halten, daß diese Wucht der Darstellung noch übergipfelt werden kann; und trotzdem ist es dem Verfasser gelungen, in „Isonzo 1917" noch einmal an den Herzen und der Phantasie des Lesers zu rütteln wie nie vorher: in der Schilderung des Ringens um den Monte San Gabriele und des furchtbaren Schlages, den österreichische und deutsche Divisionen bei Flitsch-Tolmein gegen Italien führten und aus dem schließlich die größte Niederlage aller Zeiten wurde: 300 000 Gefangene, 3000 Geschütze der Armeen Cadornas fallen den Siegern in der unglaublich kurzen Zeitspanne von zehn Tagen in die Hände!

Ob Kriegsteilnehmer oder nicht, kein Mensch wird sich dem Eindruck, den diese Schilderungen machen, entziehen können. Mit atemraubender Spannung verfolgt man das Hin und Her des Kampfes um den Isonzo in den drei letzten Schlachten, sieht sich selbst mitten hineingeworfen in die Feuerhölle zwischen Adria und Krn, erlebt den Krieg in seiner ganzen Gräßlichkeit und Erhabenheit; und versteht schließlich, daß in diesem Erleben die Wurzeln alles dessen zu suchen sind, was uns heute bewegt: Volk, Vaterland, Ehre...

Der Verfasser hat seinem letzten Buch über den Isonzokrieg ein Wort von Anton Wildgans vorangestellt, das mehr sagt, als viele Worte der Kritik es vermöchten:

Denn es ist ein gewaltiges Ding um das Sterben von Menschen,
Wenn es dienend geschieht und um solcher Erfüllungen willen,
Die nur andere genießen und wärens die eigenen Kinder...

Ja, es ist das Opfer, das hier seinen überwältigenden Ausdruck findet, der Gedanke von der Unvergänglichkeit jedes wahren Opfers und den Rechten und Pflichten der Nachwelt, die ihm entspringen. Nur platter Materialismus glaubt, daß Kriege um irgend welche Handelsinteressen oder dergleichen geführt werden: Sie sind und bleiben das höchste Opfer, das der Mann seinem Volke darbringen kann. Und darum kann kein Volk nie dauernd besiegt sein, wenn es bis zum letzten Atemzug um sein Bestehen gerungen hat. Dieser Gedanke, durchaus deutsch, durchaus männlich, ist es, der alle Bücher Fritz Webers beseelt, der sie zu dem macht, was ein Buch adelt: Echtes Gut des Volkes zu sein.



Schweres Brandunglück in England.

In dem großen Landhaus des englischen Millionärs James MacCormick in Whitechurch (Hampsire) brach ein Feuer aus, das sich zu einem Riesenbrand entwickelte und das umfangreiche Gebäude vollkommen in Trümmer legte. Dabei kamen der fronzösische Herzog de la Tremoille und der englische Zivilflieger Capitain Rodney, ein Bruder Lord Rodneys, die Gäste MacCormicks waren, ums Leben.

80 000 Aufnahmen in einer Sekunde

Gedehnte Zeit — Die wandernde Linse — Ein Sekundengeschehnis wird eine Stunde vorgeführt

Verständnisvolles Schmunzeln zieht über die Gesichter der Kinobesucher, wenn plötzlich auf der Leinwand der blitzschnelle Läufer in ein gemächliches Schneckentempo verfällt oder der kühne Springer sich in nicht endenwollendem Salto in die kühlen Fluten begibt: Zeitlupe! Es ist im Grunde eines der größten Wunder moderner Technik, daß sie die Zeit zu dehnen vermag, daß sie die Sekunde zu einer kleinen Ewigkeit ausweiten kann und uns so Dinge zur Wahrnehmung bringt, die wegen ihres schnellen Ablaufes sonst für immer unseren Sinnen verborgen geblieben wären. Ein Blick hinter die Kulissen dieser wundersamen Technik mag uns einen Begriff geben von den Geheimnissen der Zeitlupe und der hohen Bedeutung, die sie heute nicht nur in der Wissenschaft, sondern vor allem auch für technische Zwecke besitzt.

Schon mit der gewöhnlichen Kinokamera kann man durch einige kleine Abänderungen

die Zeit bis zum Zehnfachen dehnen,

das heißt statt 24 Aufnahmen in der Sekunde, wie normal, deren 250 je Sekunde herstellen. Das bedeutet bereits eine recht erhebliche Verzögerung, denn das Geschehen einer einzigen Sekunde nimmt bei der Vorführung 10 Sekunden — fast eine Viertelminute lang — in Anspruch. Für normale Zwecke, wie Sport- und Lehrfilme, reicht diese Verzögerung vollauf aus, eine stärkere Ausdehnung wäre nicht nur unzweckmäßig, sondern für das Publikum auch regelrecht langweilig.

Die Technik und Wissenschaft aber brauchen eine weitaus stärkere Dehnung der Zeit, denn es versteht sich von selbst, daß ein Vorgang, der Tausendstel-Bruchteile einer Sekunde in Anspruch nimmt, mit 25 Bildern je Sekunde nicht im entferntesten in seinem Ablauf erfaßt werden kann. Hier kommt man nun mit der normalen Aufnahmekamera, die den Film ruckweise vorwärtsbewegt, nicht mehr weiter. Einem

Transport von 20 Meter Film in jeder Sekunde

in ruckweiser Vorwärtsbewegung durch die Filmkamera — wie bei 1000 Bildern je Sekunde erforderlich — ist kein Filmmaterial gewachsen. Man muß daher zum stetig laufenden Film übergehen. Dann reicht natürlich die normale Aufnahmeoptik nicht mehr aus, man muß Spezialanordnungen verwenden, deren einfachste die Linsenscheibe ist. Ihr Arbeitsprinzip besteht darin, daß die Aufnahmeoptik während der Belichtung über dem stetig laufenden Filmband ein Stück weit mitgeführt wird, damit sich trotz der stetigen Filmbewegung eine scharfe Abbildung des Objektes ergibt. Bewegte Einzellinsen, die am Rand einer rotierenden Linsenscheibe angeordnet sind, erfüllen diese Aufgabe der „beweglichen Optik". Mit dieser Anordnung und einer ebenfalls umlaufenden Schlitzscheibe, die als Verschluß wirkt, kommt man bis zu 1000 Bildern pro Sekunde.

Eine noch stärkere Zeitdehnung als diese, bei der

die Filmgeschwindigkeit 20 Meter je Sekunde

beträgt und 52 Filmbilder auf einen Meter entfallen, ist dann nur noch in der Weise möglich, daß man die Größe des einzelnen Bildchens verringert. Unterteilt man jedes Normalbild von etwa 18 mm Höhe in je sechs Teilbildchen von je 3 mm Höhe, so erhält man statt 1000 genau 6000 Bildchen in jeder Sekunde auf den Filmstreifen. Unterteilt man nun jedes dieser Teilbildchen noch nach der Breite in je 6 Teilbildchen, so kommt man bereits auf

36 000 Bilder je Sekunde.

Wie die Längen- (Höhen-)unterteilung vonstatten geht, können wir uns noch allenfalls vorstellen. Wie aber ist die Unterteilung nach der Breite möglich? Man denke, um das zu verstehen, an einem Schlitzverschluß, der seitlich über die Platte bewegt wird. Setzt man hinter die eine Hälfte des Objektivs ein Prisma, so entstehen auf der Platte zwei Bilder des aufgenommenen Gegenstandes, die seitlich um ein bestimmtes Stück versetzt sind. Belichtet man nun mit dem Schlitzverschluß, so werden diese beiden Bilder nacheinander aufgenommen, die Platte wird also nach der Breite unterteilt. Beim Zeitdehner der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, der Bildwechselzahlen von 16 Aufnahmen bis 60 000 Aufnahmen in der Sekunde ermöglicht, hat man dieses an sich sehr einfache Prinzip zu einer sechsfachen Breitenunterteilung des normalen Formates benutzt. Man kommt dann, wenn auch die Höhe sechsfach unterteilt ist, auf Bildgrößen der Teilbildchen von 3×4 Millimeter. Wenn man berücksichtigt, daß auf einem Schmalfilm von 3 Millimeter Breite, das heißt bei einer Einzelbildgröße von 3×5 Millimeter, noch alle Details deutlich zu erkennen sind, so wird man einsehen, daß für technische Zwecke, bei denen es sich meist um einfache Gegenstände handelt, auch eine noch weitere Herabsetzung des Formates zulässig ist. Bei dem genannten Zeitdehner ist daher die Erreichung von Bildwechselzahlen von 60 000 bis 80 000 je Sekunde vorgesehen.

80 000 Aufnahmen in der Sekunde — das bedeutet bei normaler Vorführung eine Zeitdehnung auf ein Mehrtausendfaches, oder, mit andern Worten, das Geschehen einer einzigen Sekunde würde über eine geschlagene Stunde brauchen, um auf der Leinwand vor uns abzurollen! Das ist selbst für die meisten der sehr raschen technischen Vorgänge schon zuviel. Es kommt daher alles auf eine sehr anpassungsfähige Aufnahmevorrichtung an, die es möglich macht, die Bildwechselzahl jeweils so einzuregeln, wie sie für das zu untersuchende Objekt am günstigsten ist.

Welcher Art sind nun diese Objekte? — Nun, dazu gehört alles, was mit sehr raschen Vorgängen zusammenhängt, etwa rasche Federschwingungen, Ventilbewegungen an Motoren, Bewegungsvorgänge an Schreibmaschinen, Schaltbewegungen, Zerreißvorgänge, schnell verlaufende Vo gänge bei Lichtbögen an Schaltern, Sicherungen, beim Schweißen usw., Funkenüberschläge und dergleichen mehr. Die genaue Kenntnis des Ablaufs solcher Vorgänge ist eine überaus wichtige Grundlage für die Verbesserung und Vervollkommnung von Maschinen und Geräten und hat schon zu recht erheblichen praktischen Erfolgen geführt.

Rattenfänger gesucht . . .

Wie der englische Landwirtschaftsminister mitteilt, muß ein energischer Kampf gegen die Bisamratte geführt werden, die sich immer weiter ausbreitet, Eisenbahndämme unterminiert und Wegen, Brücken und Uferbefestigungen unberechenbaren Schaden zufügt.

Nach der Auffassung der Experten gibt es augenblicklich bereits 100 000 Bisamratten in England, die sich im kommenden Jahr auf mindestens eine Million vermehren dürften.

Einiges geschah bereits zur Bekämpfung der gefährlichen Nagetiere, aber die Gesamtbevölkerung hat die Gefahren noch nicht so recht erkannt. Bisher wurden nur etwa 3000 Bisamratten vernichtet, und die Kosten dieses Fangs stellten sich auf etwa ein Pfund für die Ratte.

Mit dem bisherigen kleinen Stab von Rattenfängern, bestehend aus einem Cheffänger und 38 Unterfängern, ist es also jetzt nicht mehr getan. Die Bevölkerung müßte an dem Fang mitwirken, und es müßten Fangprämien ausgesetzt werden. Im Jahre 1929, so erklärt der Minister, als die Bisamratte zum ersten Male in England gesichtet wurde, hätte man nur 5000 Pfund aufzuwenden brauchen, um sie auszurotten.

Heute werden sich die Kosten der Ausrottung wahrscheinlich schon auf fünf Millionen Pfund stellen, und in ein paar Jahren schon auf fünfzig Millionen Pfund.

Ein Bisamrattenweibchen kann es innerhalb eines Jahres auf 150 Nachkommen bringen. Daraus kann man berechnen, wie ungeheuer stark sich die Bisamratte vermehrt und wie gefährlich sie allen öffentlichen Anlagen werden kann.

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von Erich Friesen.

(14. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Madame Arnholm preßt die Lippen fest zusammen. Dann öffnet sie den Mund ein paarmal, bevor sie gewaltsam hervorstößt:

„Doch Kind. Ich kenne den Inhalt. Mein liebes, liebes Kind — auch ich habe dir etwas zu gestehen. Bedenke dabei: was ich tat — geschah nur — für dich! Zu — zu deinem — Besten!“

Madame Arnholms Stimme wird immer leiser. Es ist, als ob die Worte an ihrer Zunge festklebten.

Gerda springt auf.

„Mutter! Du hast mir etwas zu gestehen? Großer Gott! Nehmen die Ueberraschungen gar kein Ende?“

„Vor einigen Monaten —“ beginnt Madame Arnholm zögernd — „vor einigen Monaten — in der Waldburg — fand ich bereits das Testament. Ich las es und — und — — ach, Gerda, mach doch nicht so furchtbare Augen!“

„Weiter, Mutter! Weiter!!“

„Du tust mir weh, Kind! Laß doch meine Hände los!“

„Ja, ja! Aber sprich! Sprich!!“

„Ich — ich fand also das Testament. In dem Geheimkabinett hinter dem Gobelin in der Bibliothek. Sieh mich nicht so an, Gerda! Ich kann den Blick nicht ertragen! Was ich tat, tat ich nur für dich!“

„Weiter, weiter!“

„Ich ließ es in der Truhe liegen. Dachte, später — wenn du verheiratest wärst — und reich und glücklich — ist auch noch Zeit, es hervorzuholen. Dann wollte ich — ganz sicher, Gerda — dann wollte ich es dem Gericht übergeben — bei allem, was mir heilig ist, das wollte ich . . . Auf einmal war das Testament nicht mehr drin in der Truhe. Spurlos verschwunden. Zuerst hatte ich Angst — dann war ich froh — manchmal hielt ich das Ganze für einen bösen Traum . . . Jetzt weiß ich, daß Ingrid das Testament gefunden hatte. Schon seit langem weiß sie, daß sie die eigentliche Erbin ist — aber sie hat nichts gesagt, das gute, uneigennützige Mädchen! Den Ausruf darfst du nicht so wörtlich nehmen, Kind! Ingrid ist überreizt und wählt in der Erregung die Worte nicht. Aber nun, wo alles herauskommt — mir ist es ja nicht für mich — nur für dich, mein armes Kind —“

„Denk dabei nicht an mich!“ fällt Gerda heftig ein, und ihre sonst so sanften Augen sprühen. „O Mutter, Mutter! Wie konntest du nur eine Nacht schlafen mit diesem Geheimnis auf dem Herzen! Mit einem Verbrechen auf dem Gewissen —“

„Ich tat es nur für dich! Nur für dich!!“

Doch Gerda hört nicht auf den wehen Ton in der Stimme der Mutter.

„Ach Mutter! Mutter! Du warst für mich das Höchste auf der Welt! Ich glaubte an dich, wie an Gott selber! Mein Leben hätte ich verpfändet für deine Ehrlichkeit, für die Lauterkeit deines Charakters! Und nun?“

Bitter lacht sie auf.

Und die arme Mutter beugt schuldbewußt das graue Haupt vor dem tieftraurigen, anklagenden Blick ihres Kindes.

XXVII.

Die neue Herrin der Waldburg

Monate sind ins Land gezogen. Weihnachten mit seinen heiligen Freuden ist vorbei. Und auch das Osterfest und Pfingsten.

In aller Form hat noch einmal Ingrids Trauung stattgefunden. Ganz im stillen, in der kleinen Waldkirche bei Klampenborg. Wo außer dem Geistlichen kein Mensch etwas davon erfuhr, daß die standesamtliche Trauung bereits Monate zurückliegt.

Sofort danach geht das junge Paar auf Reisen, sieht die lachenden, blühenden Gelände Italiens, die Wunderwelt des Nils und Kairos und schließt ab mit den geweihten Stätten Jerusalems.

Dann kehrt es zurück nach der nordischen Heimat, um sich in der Waldburg dauernd niederzulassen. — —

An einem warmen Junitag ist es.

Die Waldburg hat ihr Festgewand angelegt. Der Weg vom Gartentor zur Villa ist mit frischem Kies bestreut und mit Blumen dekoriert. Der Rosengarten prangt in vollem Glanze. Bäume und Sträucher biegen sich fast unter der Last der Blüten. Und der große Rasenplatz weist auch nicht die geringste Spur von Unkraut auf.

Gärtner und Portiersleute haben ihre Sache gut gemacht.

Jetzt stehen sie, zusammen mit der übrigen neu engagierten Dienerschaft — dem Kammerdiener François, der Zofe Antoinette, dem Küchenchef Morris, dem Hausmädchen Christiane und zwei kleinen Küchenmädchen Antje und Fietje — am offenen Tor und spähen die Allee entlang. Alle in Feiertagskleidung und mit Feiertagsmienen . . .

Denn sie erwarten ihre neue Herrschaft.

Dazwischen schwatzt man und tauscht seine Ansichten aus, wie das zumeist so ist.

„Warum sie noch immer nicht kommen?“ meint Christiane ungeduldig und streicht sich wohl zum hundertsten Male über die frisch gestärkte weiße Schürze.

„Werden schon kommen! Nur Geduld!“ belehrt der alte Jens, indem er sich behäbig seine Pfeife stopft. „Alles will seine Zeit haben —“

„Vielleicht läßt man sie in Kopenhagen noch nicht fort —“ zwischert die zierliche Antoinette, ein bildsauberes Mädel, direkt aus Paris importiert — „bei vornehmen Leuten ist das so; wir wissen Bescheid. Wie François?“

Der Kammerdiener nickt nur gravitätisch mit dem Kopf.

„Und unser Fräulein Ingrid ist jetzt vornehm und reich dazu und eine große Dame!“ nickt Antje, die aus dem Fischerdorf stammt und die neue Herrin von früher her kennt.

„Oh — und da drinnen — da soll ein ganzes großes Zimmer voll Truhen stehen — und in den Truhen lauter Gold — echtes, blitzendes Gold!“ ruft die flachsköpfige Fietje und wirft begehrliche Blicke zurück nach dem Herrenhaus.

„Schnack! Geheimzimmer voll Gold gibt's nicht! Das ist dummes Gewäsch!“ tadelt der alte Gärtner. „Haltet euren Mund, alberne Gänse!“

„Doch, doch, Peer! Ein Geheimzimmer gibt's! Wenn auch nicht voll Gold!“ nickt Frau Jens, die alte Portiersfrau, wichtig. „Fräulein Engstraat — ich war über ein Dutzend Jahre bei ihr in Stellung — hat oftmal davon gesprochen. Ich weiß bloß nicht, wo's ist.“

„Larifari! In deiner Einbildung!“ knurrt ihr Ehegemahl und pafft eine Riesenwolke in die Luft.

„Hilft alles nichts —“ philosophierte Peer, der Gärtner, in sich hinein — „aber ich freue mich, daß wir unser liebes Fräulein Ingrid wieder herbekommen. Die vorige Herrschaft war ja auch ganz nett — niemand kann das Gegenteil behaupten — besonders das kleine Fräulein, ein richtiger Sausewind! Aber sie waren doch eben nur Eindringlinge, die beiden — gehörten nicht hierher —“

Kleine Pause. Alle lauschen angestrengt.

„Ich hör' was! Ich hör' was!“ jubelt Fietje.

„Ich auch!“ echot Antje.

Alle recken die Hälse und spitzen die Ohren —

Und richtig — da kommt auch schon ein Auto herangerattert. Doch nicht die erwartete Herrin sitzt darin — sondern ein großer, blonder, sehr feiner Herr. Der rasch herausspringt und nach höflichem Gruß an die versammelte Dienerschaft in den Park eintritt.

Verblüfftes Nachgucken — —

„Nanu? Wer ist denn das?“ wundert sich François.

„Ein schöner Mensch! Und so vornehm!“ lobt Antoinette mit einem verliebten Blick hinter der schlanken Männergestalt her.

„He, war das nicht der eine von den beiden, die im vorigen Jahr hier zu Besuch waren?“ meint der alte Sven Jens.

„Richtig!“ nickt Peer. „Der und sein Freund, der unheimliche Schwarze.“

So schwirren Fragen und Vermutungen hin und her, während Gunnar von Cederström, der als erster den Freund und seine junge Gemahlin in ihrem Heim willkommen heißen will, langsam die Parkwege auf und ab schlendert.

Und wieder Autogerassel. Und ein schrilles Hupensignal.

Da fährt auch schon die bekannte Engstraatsche silbergraue Luxuslimousine durchs Tor ein und hält mit scharfem Ruck vor der breiten Freitreppe.

Der Chauffeur springt ab und reißt die Tür auf. Der junge Ehemann reicht seiner Gemahlin die Hand. Beide steigen aus.

Schon sind sie von der Dienerschaft umringt.

„Hoch! Hoch! Hoch!“

Stolz und aufrecht steht Ingrid da, mit leuchtenden Augen und rosigen Wangen — ein Bild von Gesundheit und Glück.

Und allen reicht sie die Hand. Für alle hat sie ein paar freundliche Worte.

„Genau wie früher!“ murmelt der alte Jens in sich hinein und schneuzt sich verstohlen die Nase.

„Ja. Alles wie früher!“ echot seine Frau und wischt sich mit dem Schürzenzipfel über die Augen.

Alles wie früher! Oder doch nicht?

Dem philosophischen Peer, dem alten Gärtner, kommt irgend etwas an seiner jungen Herrin anders vor — er weiß nur noch nicht, was.

Auch Gunnar ist herbeigekommen.

Alle drei treten ein ins festlich geschmückte Haus. —

Die erste Mahlzeit ist ein Unikum an auserlesenen Genüssen. Der Küchenchef hat sich selbst übertroffen. Der Diener serviert, von Christiane unterstützt, aufs eleganteste. Der Gärtner hat die kostbarsten Blumen für die Tafel spendiert. Und die Weine sind die ältesten aus dem Keller . . .

Bald hat es sich im Fischerdorf herumgesprochen, daß „Fräulein Ingrid“ wieder da ist. Und nun pilgert es gegen Abend her nach der Waldburg — in Scharen, Knaben und Mädchen, Greise und Matronen. Alle wollen ihr Fräulein Ingrid sehen.

Und Ingrid nimmt sie alle herauf auf die Terrasse. Und schüttelt ihnen die Hände. Küßt die Mädels auf die Wange, klopft den Burschen vertraulich auf die Schulter.

„Henrik, sieh mal! Das ist Frau Daland — und dies Frau Werle — und dies der alte Jörges und Pettersen und Knut und die kleine Lüttje! Wie geht es deiner Mutter, Lüttje? Noch immer nicht ganz gesund? Oh! Grüß sie schön von mir! Nächstens komme ich hinunter und bringe euch allen was Schönes mit! Nun geht zum Essen in die Gesindehalle! Unser braver Arnold wird dafür sorgen, daß ihr etwas Gutes bekommt. Ich gucke nachher mal zu euch hinein. Lebt wohl einstweilen!“

„Gott segne Sie! Gott segne Sie!“ jubelt es dankbar und gerührt. „Und auch Sie, Herr Scott, weil Sie unser liebes Fräulein Ingrid so glücklich machen!“

Nur wenige blicken in diesem Moment auf Henrik. Aber diesen wenigen fällt ein sonderbarer Ausdruck in dem dunklen Männergesicht auf. Ein Ausdruck, den sich die harmlosen Fischersleute nicht erklären können, der ihnen aber nicht behagt und der ihnen zu denken gibt. Ein Ausdruck von Spott und Ironie — und doch voll geheimer Unruhe. —

Das Mahl ist vorbei. Die Fischersleute sind wieder abgezogen.

Das junge Paar und Cederström sind allein.

Auch Gunnar will wegfahren. „Ein Fremder stört doch nur —“ meint er lächelnd.

Doch da stößt er auf Widerstand — von beiden Seiten.

„Sie — ein Fremder?“ lacht Ingrid hellauf.

Und Henrik glossiert dazu: „Mein Freund ein Fremder! Guter Witz!“

So bleibt er denn.

Während des ganzen Abends beobachtet Henrik seine Frau voll Unruhe. Wird ihr Gewissen sich wieder regen beim Anblick der vertrauten Zimmer, der einzelnen Gegenstände, die sie an die Vergangenheit gemahnen und an all das, was mit ihr zusammenhängt? . . .

Doch nein. Die Vergangenheit, soweit es das Testament betrifft, scheint tot für Ingrid zu sein. Sie sieht so heiter aus, so sorglos — Henrik atmet auf.

Gunnar dagegen erscheint ernst und gedrückt. Ihm brennt etwas auf dem Herzen, was er Ingrid mitteilen möchte — und er weiß nicht, wie es anfangen.

Der Zufall kommt ihm zu Hilfe.

Henrik will eine neue Flasche Sekt holen und ruft den Diener, der ihm den Weg zum Weinkeller weisen soll.

Kaum hat er das Zimmer verlassen — da schiebt Gunnar seinen Stuhl etwas näher an Ingrid heran und sagt gedämpft, als wage er nicht recht zu sprechen:

„Ich möchte Sie etwas fragen, Frau Scott —“

„Bitte!“

„Es betrifft —“

„Natürlich Fräulein Arnholm?“ lacht Ingrid, rückt aber unwillkürlich etwas von ihm weg.

Er bemerkt es, und leichte Röte steigt ihm in die Stirn.

„Das heißt — wenn es Ihnen unangenehm ist —“

„Durchaus nicht. Warum sollte es mir unangenehm sein? Ich hoffte nur, heute abend wenigstens — — ach, Unsinn! Sie verstehen mich ja doch nicht. Es ist auch ganz egal.“ Sie lehnt sich in ihren Stuhl zurück. „Sprechen wir also über Gerda Arnholm!“

Ingrids Benehmen ist so eigentümlich, ihre Gleichgültigkeit so ersichtlich gezwungen, daß Gunnar zögert. Erst auf Ingrids auffordernde Handbewegung hin beginnt er langsam:

„Ich möchte mich Ihnen anvertrauen, Frau Scott Ich leide und —“ er stockt.

„Sie lieben Gerda Arnholm!“ fällt sie kurz ein. „Ich weiß es.“

„Ja. Ich hatte sie vom ersten Augenblick an lieb. Und alles wäre anders gekommen, wenn nicht damals der unglückselige Scherz — — na, das ist nun einmal nicht mehr zu ändern. Aber seit ich weiß, daß Gerda und ihre Mutter wieder in Not geraten sind, seitdem hat sich meine stille Liebe zu einer Art Leidenschaft gesteigert.“

Etwas wie Interesse huscht über Ingrids Gesicht.

„Na also! Weiß Gerda davon?“

„Ja. Ich habe vor ein paar Tagen um ihre Hand angehalten.“

„Und —?“

„Sie hat mich zurückgewiesen!“

„Wie töricht!“ platzt Ingrid ärgerlich heraus. „Was fällt den Arnholms eigentlich ein? Natürlich war es für sie ein harter Schlag, aber Henrik meinte — — ach, was schwatze ich da! Das gehört ja gar nicht her. Sie wollten mich doch etwas fragen, Herr Baron —“

„Ja. Haben Sie kürzlich von Fräulein Arnholm Nachricht?“

„Nein. Ihre Mutter schrieb zweimal an mich während unserer Hochzeitsreise. Von Gerda selbst habe ich nichts gehört. Sie scheint mich vergessen zu haben. Es tut mir leid. Aber was nicht zu ändern ist — —“ Achselzucken — „außerdem — ich bin glücklich. Ich lebe nur der Gegenwart. Vergangenheit und Zukunft — ah bah!“

Befremdet blickt Gunnar die junge Frau an. Ihre Augen sind trübe, als ständen sie voller Tränen. Was seltsam von dem leichten Ton ihrer Worte absticht.

Plötzlich steht sie auf, tritt dicht an ihn heran und murmelt, nach einem spähenden Blick zur Tür hin, gepreßt:

„Was wissen Sie von ihr?“

„Nichts Gutes. Sie beabsichtigt, Krankenpflegerin zu werden. Macht schon seit längerer Zeit einen Kursus durch —“

„Unsinn! Gerda hat nicht das geringste Talent zur Krankenpflegerin!“

„Sie muß sich doch ihr Brot verdienen — das ist das Traurige —“

„Ihre eigene Schuld! Mein Mann wollte ihnen eine Monatsrente auszahlen — sie wiesen sie zurück — wollen lieber hungern —“

„Der Stolz der geistig Vornehmen!“

„Ah bah! Na und wenn schon! Gerade Krankenpflegerin! Ich will Ihnen mal etwas sagen, Baron von Cederström: Gerda liebt Sie, aber ihr Bettelstolz verbietet ihr, es Ihnen zu zeigen.“

Gunnar ist aufgesprungen. Ein Leuchten geht über seine offenen, sympathischen Züge.

„Glauben Sie, Frau Scott? Ach, wenn es so wäre! Was kann ich nur dazu tun, um ihren Stolz zu besiegen?“

„Sprechen Sie doch mit meinem Mann darüber! Aber allein! Er weiß immer Rat. Ich werde es ihm bereits andeuten — heute abend — — und Sie sprechen dann morgen — —“

Da tritt der Hausherr mit der Flasche Sekt wieder ein. Und das Gespräch gleitet in allgemeine Bahnen.

XXVIII.

„Die Sonne bringt es an den Tag!“

Am nächsten Vormittag schon macht Ingrid einen Spaziergang nach dem Fischerdorf.

Sie hatte noch gestern abend dem Gatten ihr Gespräch mit Gunnar mitgeteilt, doch Henrik schüttelte lächelnd den Kopf. Angeblich legte er der ganzen Sache keine Bedeutung bei. Auch sprach er den Wunsch aus, daß Ingrid keinen Versuch zu einer Annäherung an die beiden Damen mache — wenigstens vorläufig noch nicht. Er selber werde Madame Arnholm in nächster Zeit aufsuchen und alles Nötige mit ihr besprechen.

Ingrid widersetzt sich nicht. Sie fürchtet selbst, noch nicht gefestigt genug zu sein, um den Anblick der beiden Frauen, die ihr nur Gutes getan und die sie um ihr ganzes Besitztum gebracht hat, ohne Gewissensbisse gleichmütig zu ertragen.

Doch jetzt, während sie, ein Körbchen mit Obst und Konfekt am Arm, rasch im frischen Morgenwind durch den Wald schreitet, mit dessen Laub die Sonnenstrahlen spielen — da erfaßt sie eine plötzliche Sehnsucht nach der kleinen Gerda. Und sie nimmt sich vor, sobald sie vom Spaziergang zurück ist, Henrik zu bitten, sie von ihrem Versprechen, sich vorläufig von den Damen fernzuhalten, zu entbinden.

Froh und heiter über diesen Entschluß eilt sie dahin. Sie freut sich, daß sie wieder in der Waldburg ist. Gerda ist ja selber schuld, wenn es ihr und der Mutter schlecht geht. Weshalb nimmt sie Cederströms Antrag nicht an? Andere Mädels würden mit allen Fingern danach greifen. Und dieses kleine törichte Mädchen? Na, sie wird ihr schon den Kopf zurechtsetzen . . .

Im Fischerdorf erweckt, wie stets, auch heute Ingrids Kommen große Freude. Der alte Pettersen und die alte Frau Werle hatten gestern Wunderdinge von der Pracht in der Waldburg erzählt. Und Lüttje konnte schon überhaupt nichts mehr sagen vor Bewunderung. Und nun guckt man und guckt man, wie Fräulein Ingrid als Madame Scott wohl aussehe. Und findet sie noch viel schöner geworden.

„Das macht die Ehe —“ raunt Betty Niels den Leuten ins Ohr — und nach einem vielsagenden Blick

auf Madame Scotts majestätische Figur — „na ja, die wird mich auch in nicht allzulanger Zeit gebrauchen. Ohne die Betty Niels geht's nicht ab!"

Schon mehrere Hütten hat Ingrid aufgesucht, kleine Liebesgaben ausgeteilt und überall dankbare Blicke und Segenswünsche eingeheimst.

Jetzt geht's nach der Wohnung der alten Tine, einer Blinden, die von jeher Ingrids besonderer Schützling war.

Tine Lorensen sitzt, wie gewöhnlich, vor der niedrigen Tür auf einer Holzbank in der Sonne.

Beim Näherkommen der leichten Schritte hebt sie lauschend den grauen Kopf. Ein glückliches Lächeln verklärt ihre welken Züge. Schwerfällig erhebt sie sich von der Bank und tastet ein paar Schritte der Näherkommenden entgegen.

„Gott segne Sie, junge Frau!" ruft sie, die zitternden Hände ausstreckend. „Meine Beine wollen nicht mehr — das alte Reißen, Sie wissen ja — — also Ihnen geht's gut, ich hab's gehört von der Antje und von der Fietje und von der Werle und von Petersen —" sie tastet mit den Fingern auf Ingrids Gesicht herum und nickt befriedigt — „haben einen guten Mann, wie?"

„Ich habe ihn lieb, Tine!" weicht Ingrid aus; denn sie bekommt es diesen ehrlichen, biederen Leuten gegenüber nicht fertig, direkt zu lügen. „Da hab' ich Ihnen auch was mitgebracht —" mit flinken Fingern öffnet sie ein Paket, das sie auf dem Arm trug — „fühlen Sie mal! Weich und mollig, wie?"

„Oh, wie warm! Und das soll ich haben?"

„Ja, Tine! Damit Sie nicht mehr frieren, wenn's abends kalt wird. Kommen Sie, wollen gleich mal probieren!"

Sie nimmt das große graue Wolltuch auseinander und schlingt es fürsorglich um die kleine, gebrechliche Gestalt — —

Sie hat nicht bemerkt, wie ein rothaariger Bursche den Strand dahergeschlichen kam und nun, ein Stück entfernt von ihr, stehenbleibt und sie mit blöden Blicken beäugelt.

Bis es plötzlich an ihr Ohr wimmert:

„Die Sonne bringt es an den Tag! Die Sonne bringt es an den Tag!"

Ingrid zuckt zusammen. Sie hat den Josua Krull erkannt, den Idioten, der sich damals vor ihr Auto stellte, und der ihr schon stets ein geheimes Grauen eingeflößt hat. Die Hand über die Augen haltend, als blende sie die Sonne, geht sie eilig in die Hütte hinein.

„Wo sind Sie, Kind?" fragt von draußen her ängstlich die Stimme der Blinden.

„Kommen Sie herein, Tine! Die Sonne brennt so sehr —"

„Brennt so sehr! Brennt so sehr!" wiederholt die Alte kopfschüttelnd. „Wie kann die Sonne zu sehr brennen!" Folgt aber doch Ingrid in die Hütte.

Inzwischen trollt sich draußen die verlotterte Gestalt des Idioten langsam wieder weg. Von Zeit zu Zeit verziehen sich seine dicken Lippen zu einem breiten Grinsen:

„Die Sonne bringt es an den Tag! Die Sonne bringt es an den Tag! Hihihihi!"

„Ist das — ist das nicht — —" fragt Ingrid schaudernd.

„Der Josua Krull, ja!" erwidert die Alte, die es sich auf der Ofenbank bequem gemacht hat.

„Ich dachte, der wäre fort —"

„War er auch. Aber vor ein paar Monaten, da ist er plötzlich wiedergekommen. Wohnt wieder bei seiner Mutter. War ein böser Kerl vor Jahren. Hat seine Mutter geschlagen und sogar seine alte Großmutter — Sie wissen doch, die alte Gina, die im vorigen Jahre gestorben ist. Und wer weiß, was der Bursche sonst noch auf dem Gewissen hat! Er redet soviel wirres Zeug! . . . Na, der liebe Gott hat ihn gestraft — hat jetzt seine fünf Sinne nicht mehr ganz beisammen —"

Eine heftige Unruhe packt Ingrid.

„Ich muß fort, Tine. Ich komme ein andermal wieder. Leben Sie wohl!"

Hastig ergreift sie ihr Körbchen und eilt wie gejagt davon.

Doch bald wird sie wieder ruhiger. Was geht es schließlich sie an, ob der Josua Krull wieder da ist oder nicht? Außerdem ist er ja verrückt, wie man sagt. Wenn er wirklich etwas wüßte von seiner Großmutter — ah bah! Kein Mensch würde ihm glauben!

Doch sie nimmt sich vor, ihrem Mann nichts von der Rückkehr des Idioten zu sagen. Wozu auch? —

Während der nächsten Tage ist Ingrid lustig und guter Dinge — von jener ausgelassenen, seelenlosen Lustigkeit, die ihr früher fremd war. Sie scheint den unheimlichen Burschen, der sie so sehr erschreckt hatte, vergessen zu haben. Nur meidet sie seitdem, vielleicht ihr selbst unbewußt, das Fischerdorf und wählt Spaziergänge in entgegengesetzter Richtung. —

Baron von Cederström ist abgereist. Er hat das Thema „Gerda Arnholm" nicht mehr berührt. Es widerstrebt ihm, mit dem zynischen Freund über das Mädchen zu sprechen, das seinem Herzen von Tag zu Tag teurer wird.

Am Morgen nach Gunnars Abreise — das junge Paar sitzt am Frühstückstisch einander gegenüber, Ingrid nachdenklich in die Ferne blickend, Henrik hinter dem großen Format der „Berlingske Tidende" vergraben und scheinbar eifrig in die Politik vertieft — da faßt die junge Frau sich ein Herz und fragt den Gatten, ob sein Freund zu ihm von Gerda Arnholm gesprochen habe.

Er läßt verwundert die Zeitung sinken.

„Nein. Weshalb?"

Sie erzählt ihm ihre Unterhaltung mit Cederström und erwähnt gleichzeitig, daß sie sich um Gerda Sorge mache.

„Warum? Wenn sie Krankenpflegerin werden will, laß sie doch!"

„Aber gerade Gerda! Die keinen Toten sehen konnte! Die vor jeder auch noch so kleinen Wunde zurückschreckte! Ich begreife nicht — — ich möchte sie am liebsten aufsuchen und ihr den Plan ausreden —"

Doch davon will Henrik nichts wissen. Er selbst werde sich der Sache annehmen; vielleicht gelänge es ihm, die Kleine umzustimmen.

„Ach ja, bitte!" ruft Ingrid erfreut. „Und sorge auch dafür, daß Madame Arnholm die Jahresrente annimmt!"

„Ja."

„Und — und — —" sie stockt.

„Nun? Was noch?"

„Sei doch, bitte, recht rücksichtsvoll zu den beiden! Du weißt, sie sind in ihre jetzige unglückliche Lage gekommen durch — durch — —"

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 1 — Lemberg, am 7. Januar (Eismond) — 1934

Erhöhte Wachsamkeit!

Außergewöhnliche Zeiten verlangen von den Menschen außergewöhnliche Leistungen. Wenn die Grenzen und damit der Bestand des Landes in Gefahr sind, dann ordnen die obersten Stellen erhöhte Alarmbereitschaft und erhöhte Wachsamkeit an. Die zur Verteidigung des Volkes dienenden Vermögenswerte werden mit doppelten Wachen versehen, die mit verstärkter Aufmerksamkeit das ihnen anvertraute Gut gegen Verluste zu schützen haben. Was der äußere Feind für das Volk, das ist die Krise für die Wirtschaft des Landes. Auch sie verlangt von den verantwortlichen Männern erhöhte Wachsamkeit, von jedem einzelnen nicht nur auf seinem Arbeitsgebiet, sondern auch über dieses hinaus.

Mehr als in normalen Zeiten haben die Verwaltungsorgane unserer Genossenschaften auf dem Posten zu sein, mehr als gewöhnlich haben sie ihre Kenntnisse und ihre Kräfte einzuspannen in den Dienst der genossenschaftlichen Arbeit. — Gerade in der heutigen großen Gefahr müssen sie zeigen, daß sie ihr Amt nicht nur übernommen haben, um in ihm auszuruhen, sondern um ihre Fähigkeiten zu beweisen. Geht es doch um die Erhaltung der ihnen anvertrauten Güter und das Vertrauen, das ihnen mit der Verleihung des Amtes durch die Mitglieder entgegengebracht wurde. Versagen sie in dieser schweren aber schönen Aufgabe, dann richten sie sich selber. Die Zeit fordert ganze Männer, keine Klageweiber. Wer heute die Karre laufen läßt, wie sie läuft, wer heute nicht mit harter Faust in die Speichen greift, der darf sich auch nicht wundern, wenn das Rad über ihn hinweggeht und ihn vernichtet. In der Hand weniger Männer liegt die Entscheidung nicht nur über das augenblickliche Wohl und Wehe Vieler, sondern auch für lange Zeiten. Bricht das Vertrauen der Sparer zu den Genossenschaften, dann dürfen sich die in Not befindlichen Mitglieder nicht wundern, wenn ihnen nicht mehr geholfen wird.

Mit allergrößter Sorgfalt und immer wieder sind in Sitzungen die Außenstände, die Darlehen und Warenschulden zu prüfen, ob sie noch sicher sind, ob die erforderlichen Kreditunterlagen vorhanden sind. Mit größter Strenge aber auch unter Beobachtung des größten Verständnisses für die Lage des einzelnen Schuldners, ist darauf zu achten, daß die Zinsen für das geliehene Kapital und das Kapital selbst bezahlt werden. Den Verwaltungsorganen müssen die Bürgen an Hand gehen, die oft einen größeren Einblick in die Vermögensverhältnisse des Schuldners haben und selber direkt interessiert sind. Von allen Veränderungen in der Wirtschaft des Schuldners ist den Verwaltungsorganen sofort Mitteilung zu machen. Die Verwaltungsorgane haben schnelle Beschlüsse zu fassen und sie tatkräftig durchzuführen. Das ist von jedem einzelnen zu verlangen, nicht so, daß jeder vom andern meint: der wird's schon machen. Wenn jeder denkt und handelt, gewissenhaft und seiner Verantwortung bewußt, dann verschwindet die Gefahr eines Verlustes und damit die in ihrer Gefolgschaft auftretende Vertrauenskrise.

Befreiung der Molkereigenossenschaften von der Umsatzsteuer

Ab 1. Januar 1934 tritt eine Aenderung in der Berechnung der Umsatzsteuer für Molkereigenossenschaften ein. Danach sollen Molkereiverbandsgenossenschaften, die Milch zur Verarbeitung sowie Eier und Milch zum Verkauf in nichtverarbeitetem Zustande ausschließlich von ihren Mitgliedern annehmen, überhaupt keine Umsatzsteuer zahlen.

Wenn eine Molkereigenossenschaft, die zu einem Revisionsverband gehört, ihre Tätigkeiten auch auf Nichtmitglieder ausdehnt, soll die Umsatzsteuer lediglich von den auf die Nichtmitglieder entfallenden Teil gezahlt werden.

Diese Steuererleichterungen genießen die Genossenschaften dann, wenn ihre Satzung die Ausdehnung der Funktionen auch auf Nichtmitglieder vorsieht und wenn die Mehrheit der im Laufe des betreffenden Rechnungsjahres vorgenommenen Funktionen sich auf Mitglieder bezieht. Die mit Nichtmitgliedern erzielten Umsätze müssen also weniger als 50% des Gesamtumsatzes betragen, wobei Ueberzahlungen und Rückzahlungen, die auf Nichtmitglieder fallen, einem Sonderfonds oder einem anderen Fonds zufließen müssen, der nicht nach der Satzung unter die Mitglieder zu verteilen ist.

Fragekasten und Meinungsaustausch

Antwort auf die Frage betr. Ausrottung von Meerrettich

Die Vertilgung des Meerrettichs erfordert dort, wo er durch unachtsames Überstechen erst recht zu seiner Vermehrung durch kleine und kleinste Restwurzeln Veranlassung hatte, die allergrößte Sorgfalt und Aufmerksamkeit. — Die Vertilgung kann in der Weise im Sommer erfolgen, daß durch andauerndes und wiederholtes Ausstechen mit Hilfe des bekannten Spargelstechmessers die Pflanzen in ihrer Vegetation so geschwächt werden, daß die grünen Pflanzen und sehr tief stehende Mutterstöcke verkümmern. — Ferner ist bei starken Mutterpflanzen ein Nachgraben und Bloßlegen des Meerrettich-Mutterstockes auf 60—70 cm Tiefe erforderlich, um restlos alle Wurzelteilchen und Ausläufer im Umkreis vorsichtig zu erfassen, von der Erde abzuschütteln und einzusammeln. Wurzelteile und kleinste Teilchen, die abreißen, wachsen mit aller zur Verfügung stehenden Kraft wieder weiter. — Schließlich macht man sich eine Lösung von Eisenvitriol — auf 1 Liter Wasser + 5 bis 10 gr Eisenvitriol — in einer Rheinweinflasche zurecht, durch deren Korken eine dünne Federpose — Gänsefederkiel — durchgestochen wird, und man tropft oder schüttelt auf jeden starken Wurzelstock einige Tropfen Vitriol zur verbrennenden Vernichtung. — Das Rigolen des ganzen Landes womöglich noch mit Hilfe des die Wurzeln durchschneidenden Spatens erschwert die Arbeit und das nachfolgende einzelne Auslesen der Wurzelteilchen macht sehr viel Mehrarbeit und ist meistens ohne Erfolg. — Mit einem Mal ist die Arbeit und die Ausrottung nicht geschehen, da der Meerrettich sehr widerstandsfähig ist; aber mit der Zeit läßt sich durch Ausdauer auch dieser unliebsame Gast vertilgen.

Direktor Reissert.

Frage: Wie kann man die Ferkel, wenn eine Sau vorzeitig eingegangen ist, großziehen?

Antwort: Junge Ferkel mit Kuhmilch aufzuziehen, bringt nicht immer den erwünschten Erfolg, was auf die verschiedene Zusammensetzung der Milch der beiden Tierarten zurückzuführen ist. Denn Schweinemilch enthält etwa doppelt soviel Eiweiß und Fett wie die Kuhmilch and auch der Mineralstoffgehalt ist um 50% höher. Ein Verdünnen der Kuhmilch ist daher nicht ratsam, vielmehr empfiehlt es sich, etwas Zucker und einen Kaffeelöffel phosphorsauren Kalk je Liter Milch zuzugeben. Die verabreichte Milch muß frisch und sehr sauber sein. Besser ist es in solchen Fällen die Benutzung anderer säugender Sauen als Ammen. Unterzuschiebende Ferkel können zu diesem Zweck mit Petroleum oder Spiritus eingerieben werden. Es genügt aber auch, wenn beide Würfe einige Stunden in einem entsprechend großen Korb zusammengebracht werden. Sie nehmen dann denselben Geruch an, so daß die Sau die Ferkel nicht mehr unterscheiden kann.

Frage: Wie kann man die Spitzendürre der Obstbäume bekämpfen?

Antwort: Die Spitzendürre äußert sich im Absterben einzelner Zweige, was häufig im belaubten Zustande eintritt, so daß man in den Kronen einzelne Äste mit welkenden, bald braunwerdenden Blättern sieht. Häufig sind an solchen Ästen auch Blüten oder Früchte vorhanden, die ebenfalls vertrocknen. Diese Erkrankung kommt hauptsächlich an Kirschen, aber auch an Pflaumen vor. Die Rinde der kranken Äste sinkt etwas ein und bei Kirschen tritt häufig Gummifluß auf. Hervorgerufen wird diese Krankheit durch ungünstige Standort- und Wachstumsverhältnisse. Durch gründliches Ausschneiden und starkes Wässern kann man die Bäume oft retten, wenn die Krankheit noch im Anfangsstadium ist. Trockenheit begünstigt die Krankheit. Für gute Bewässerung junger Bäume ist daher zu sorgen. Auch Herabsetzung der Transpiration durch Umwickeln der Bäume mit Stroh kann die Gefahr vermindern.

Fütterung heruntergekommener Pferde

Eine empfehlenswerte Futtermischung für heruntergekommene Pferde besteht in folgendem: Auf 2—3 kg gequetschten Hafer mengt man eine Handvoll gequetschten Leinsamen sowie ½ kg gequetschte Pferdebohnen oder Erbsen. Dazu kommen ½ kg Möhren, Futter- und Zuckerrüben und 1 Eßlöffel voll Viehsalz. Nunmehr wird das Ganze umgerührt und von Zeit zu Zeit mit heißem Wasser übergossen. Dies muß so lange geschehen, bis alles gut durchgefeuchtet ist. Darauf werden noch 2 kg Weizenkleie darunter gemischt, welche wieder viel Feuchtigkeit bindet. Mit der Fütterung ist so lange zu warten, bis die Masse abgekühlt ist. Wird dieses Futter zwei- bis dreimal in jeder Woche gereicht, so erholen sich die heruntergekommenen Pferde bald wieder. Auch für Pferde, die an Krupp oder Dämpfigkeit leiden, empfiehlt sich die genannte Mischung, die übrigens von allen Pferden mit Begier gefressen wird.

Mehr Reinlichkeit bei der Schweinehaltung

Das Schwein ist — ganz im Gegensatz zu der Meinung mancher Menschen — das reinlichste, sauberste Tier, wenn es nur entsprechend gehalten wird. Die Reinlichkeit hat unbedingt im Stall zu beginnen. Und wie sieht es da oft noch aus. In einem dunklen, schmutzigen Winkel liegen die Tiere. Da wundert man sich dann, wenn die Tiere, ob jung oder alt, nicht gedeihen wollen. Überall werden die Fehler gesucht, nur nicht in der fehlerhaften Haltung. Dabei ist längst einwandfrei und oft festgestellt, daß gerade die Sauberkeit im Stall Gesundheit und Wachstum fördere. Vor allem soll auch das Lager der Tiere trocken sein. Das geschieht einmal durch regelmäßiges Ausmisten, genügend Einstreu und durch Einrichtung einer erhöhten Lagerstätte aus Holz in der einen Hälfte des Stalles. Ist letzteres geschehen, so kann man sofort beobachten, daß die Tiere im anderen Teil der Bucht misten. Aus natürlichem Trieb heraus richten sie sich ganz von allein ein trockenes, sauberes, warmes Bett ein. Daß diese Maßnahme der zur Hälfte erhöhten Bucht auch streusparend wirkt, sei nur nebenbei bemerkt.

Zeeh.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

19. 12. 1933 priv. Kurs 5.59—5.61 zł
20. 12. 1933 „ „ 5.62—5.64 „
21. 12. 1933 „ „ 5.66—5.68 „

Molkerei-Produkte:

Vom 19. bis 21. 12. 1933: Butter Block 3.40 zł, Kleinpackung 3.60 zł.

Vom 22. bis 27. 12. 1933: Butter Block 3.20 zł, Kleinpackung 3.40 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis • Für die Praxis

Die Herstellung von Fallennestern

Fallennester sind bei den meisten Hühnerhaltern nicht gerade sehr beliebt. Die Ursache hierfür liegt darin, daß die ständige Kontrolle der Nester eine gewisse Mehrarbeit erfordert. Wenn es sich nicht gerade um einen Zuchtbetrieb handelt, ist es aber nicht unbe-

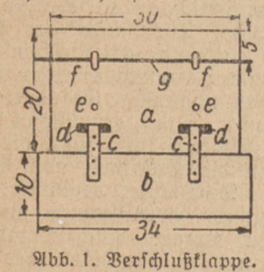


Abb. 1. Verschlußklappe.

Abb. 2. Ansicht von zwei nebeneinander liegenden Nestern ohne Verschlußklappen.

dingt erforderlich, die Fallennester das ganze Jahr hindurch in Betrieb zu halten. Von besonderer Bedeutung ist dies jedoch in den Wintermonaten. Einmal kommt es in dieser Zeit auf ein bißchen Mehrarbeit nicht an, ferner kann man damit rechnen, daß Hennen, die im Winter gut legen, das auch in den übrigen Teilen des Jahres tun werden. Die Herstellung von Fallennestern ist nicht allzu schwer. Eine einfache Anleitung gibt A. Beeck-Halle in Stück 45 der „Mitteilungen der DLG.“. Die Nester werden am besten in zwei übereinanderliegenden Reihen angefertigt, und zwar 4 bis 6 Nester in einer Reihe. Der Fußboden der unterer Reihe soll 30 cm über dem Stallfußboden liegen. Vor jeder Nestreihe ist ein Anflugbrett anzubringen. Verwendet werden beiderseits behobelte, 15—30 cm breite Bretter. Die innere Größe eines jeden Nestes stellt sich auf 38 cm Tiefe, gleiche Höhe und 35 cm Breite. Decke und Boden jeder Nestreihe sollen 1,5—2 cm über Vorderkante der Seiten- und Scheidewände überstehen. Die vordere Abdichtung jeder Nestreihe erfolgt durch ein 8 cm hohes Brett, das auf dem vorspringenden Boden ruht und durch an beiden Außenseiten der betreffenden Nestreihe angebrachte Haken festgehalten wird, um die Bretter zur besseren Reinigung der Nester abnehmen zu können. An der Rückseite ist ein 10 cm hohes Brett anzunageln, das auch den Nestboden deckt. An die Vorderseite der Scheidewände der einzelnen Nester werden 6 cm breite Leisten genagelt, die

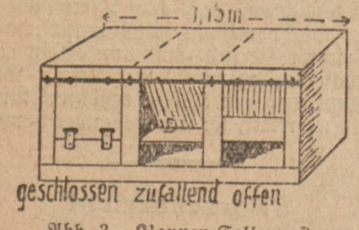
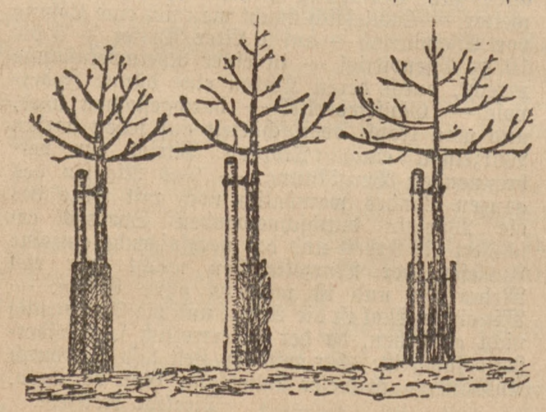


Abb. 3. Klappen-Fallennest.

in jedes der nebeneinanderliegenden Nester 2 cm überstehen. An den Außenseiten dürfen die Leisten aber nur 4 cm breit sein (Abb. 2 und 3). Abb. 1 zeigt die Verschlußklappe eines jeden Nestes. Sie besteht aus zwei, aber nur 1 cm starken Brettern, das obere 30 cm stark und 20 cm hoch, das untere 34 cm breit und 10 cm hoch. Beide Bretter werden miteinander verbunden. Auf das untere Brett b (Abb. 1) werden schmale Jalousiegurte c oder weiche Lederstreifen aufgenagelt, die durch zwei im oberen Brett a eingelassene Schlitze d gehen und an kleine Schraubenknöpfe e, die auf der Rückseite des oberen Brettes eingelassen sind, angeknöpft werden. Das obere Brett muß 15 mm von der Decke des Nestes abstehen. 5 cm unter Oberkante des oberen Brettes sind zwei Krampen f einzuschlagen, ebenso eine in jede der vor den Scheide- und Seitenwänden der Nester angebrachten Leisten. Alle diese Krampen müssen aber in einer Linie liegen, damit durch sie ein Telegraphendraht g gezogen werden kann, der an den Seiten etwas umgebogen wird. Das untere Brett muß hinter den in das Nest vorspringenden Leisten liegen. Durch Abnehmen des unteren Brettes entsteht das offene Nest, das durch die nur oben davor hängende pendelnde Klappe von den Hühnern besonders gern angenommen wird. Abb. 2 zeigt zwei nebeneinander liegende Nester ohne Verschlußklappe: a = Nestboden, b = abnehmbares Vorsatzbrett, c = Randleisten, d = Mittelleisten, e = Nestdecke, f = Krampen für den durchzuziehenden Draht. In Abb. 3 sehen wir rechts das fängisch gestellte Nest. Das untere Brett wird dazu gegen das obere Brett geschlagen, liegt demnach vor dem oberen Brett. Soll das Huhn aus dem Nest befreit werden, so wird das untere Brett wieder an das obere angelegt und beide Bretter werden hoch gehoben. Mit der flach unter das Huhn geschobenen Hand wird dieses herausgenommen und das Nest wieder fänglich gestellt.

Schützt die Bäume vor Hasenfraß!

Wenn im Winter auf dem Felde das Futter sparsamer wird, dann wandern Hasen und wilde Kaninchen gern in die Obstgärten, um die Rinde der jungen Obstbäume abzunagen. Ist ein Baum ringsherum vollständig augenagt, so ist er nicht mehr vor dem Untergang zu retten. Kleinere Fraßstellen, die die Einfallstellen für



Schutz vor Hasenfrass

Krankheiten und Pilze sein können, kann man mit einem Lehm-Kuhdungbrei oder mit Baumwachs schließen, es tritt dann eine Ueberwallung ein. Zu diesen Pflegemaßnahmen darf man es aber erst gar nicht kommen lassen, sondern muß früh genug vorbeugen. Ein dichter Drahtzaun läßt keinen Hasen durch, aber das Tor bleibt allzu oft des Nachts offen. Haben wir keine dichte Umzäunung, dann muß jeder Baum bis zum Alter von zehn Jahren einzeln geschützt werden. Anstrichmittel mit scharfen Flüssigkeiten wirken nur so lange abwehrend, als der Geruch scharf genug ist. Auch sind diese Mittel den Pflanzen oft schädlich. Am besten sind Drahtgitter, Dornengestrüpp, Tannenreisig und Latten, ringförmig um den zu schützenden Baum gelegt (siehe Zeichnung). Die Höhe muß 1 bis 1,20 Meter betragen, da sonst bei hohem Schneefall noch eine Schädigung eintreten kann. Auch soll dieses Schutzgitter etwa 10 Zentimeter in die Erde eingelassen werden, damit die Hasen oder Kaninchen nicht den Stamm loskratzen können. Das Draht- oder Lattengitter, das mehrere Jahre sitzen bleiben kann, muß genügend weit sein, damit nicht nach kurzer Zeit beim Dickenwachstum des Stammes ein Einschnüren oder Quetschen der Rinde eintritt. Das Dornengestrüpp wird im Frühjahr abgenommen und im Herbst wieder neu angebracht.

Die Behandlung der Obstbaumkronen

Geht man im Laufe des Jahres an vielen Obstanlagen vorbei, so fällt vor allem auf, daß man den Baumkronen eine viel zu geringe Aufmerksamkeit zuwendet. Zum Teil liegt das gewiß daran, daß die Krone hoch oben ist und nicht so leicht erreicht werden kann. Recht oft sind die Eigentümer der Bäume besonders Stolz darauf, daß die Kronen so schön dicht sind. Aber gerade dies ist ein Fehler, die Krone eines Obstbaumes soll keineswegs ein Schattenspender sein, sondern sie muß so gehalten werden, daß die Sonnenstrahlen durchdringen können. Je dichter die Krone ist und je weniger die Sonnenstrahlen eindringen können, desto häufiger wird es auch dahin kommen, daß nur noch die äußeren Spitzen der Aeste Früchte tragen. Es muß also immer darauf gesehen werden, daß die Krone licht ist, daß ihre Zweige nicht zu dicht stehen. Beim Auslichten darf man allerdings nicht an die kräftigen Aeste herangehen, sondern man muß die schwächeren Zweige wegnehmen. Bäume mit dichten Kronen werden im Durchschnitt stets schlechtere Früchteträger sein als solche mit gut gelichteten Kronen, auch tragen sie in der Regel später und unregelmäßiger. A. M.

Kostenlose Heilung kranker Kaninchen

Verheerende Seuchen sind leider häufig unter den Kaninchenbeständen anzutrefffen. Diesen stehen wir recht machtlos gegenüber. Oft aber handelt es sich jedoch um Erkrankungen, z. B. der Verdauungsorgane, auch um harmlose Störungen, hervorgerufen durch die Aufnahme ungeeigneten oder verdorbenen Futters. Das Kaninchen würde sich, wäre es nicht im engen Käfig eingekerkert, hier oft selbst helfen. Wir finden immer wieder bei Haustieren, mehr wohl aber noch in der freien Wildbahn Fälle, wo sich Tiere bei Verwundungen oder anderen Erkrankungen selbst helfen, sei es durch Kühlen im Wasser, durch Lecken oder sogar Abfressen kranker Körperteile, durch Sonnenbäder oder Zusichnehmen bestimmter Nahrung usw. Abgesehen davon, daß oft die Medizin mehr kostet, als ein oder mehrere Kaninchen wert sind, ist das Eingeben gar nicht so einfach. Der größte Teil des Medikamentes wird fast immer daneben geschüttet, da das Tier sich gegen das zwangsweise Einfüllen mit allen Mitteln sträubt. In vielen Fällen hat sich zur Heilung kranker Kaninchen (und zwar in der Hauptsache bei Trommelsucht und Verstopfung) das freie Umherlaufenlassen im Garten bewährt. Ich habe selbst beobachten können, wie die Tiere durch plattes Hinlegen in der brennenden Sonne und durch Zusichnehmen bestimmter Pflanzen (Pfefferminze, Wermuth, Petersilie usw.) Heilung suchten und fanden. Die Tiere haben hier Gelegenheit zu freier Bewegung, sie können sich im kühlen Schatten oder in der Sonne, im Grase oder im Sande tummeln, sonnen und scharren, sie können von den Pflanzen mehr oder weniger knabbern, die sie selbst zu sich nehmen wollen. Auch Gelegenheit zum Trinken sei ihnen gegeben. Bei ausgesprochenem Regenwetter ist diese Naturheilmethode freilich kaum anwendbar, auch paßt sie nicht für alle Kaninchenkrankheiten. Bei gutem Wetter aber hinaus aus dem engen, dumpfen Stall mit allen freßunlustigen, abgemagerten, verfetteten oder an Verstopfung Trommelsucht usw. leidenden Tieren! Es hilft oft besser als Medizin und ist auf jeden Fall billiger! Des Nachts würde ich die Tiere jedoch in ihren Stall zurücksetzen. W. Krebs-Forst.

Was in der Welt geschah

Grauenhafter Selbstmord im Wahnsinn

Ein grauenhafter Selbstmord hat sich in einem Vorort von Kassel zugetragen. Die 44 Jahre alte Ehefrau Berta B. ging kurz nachdem ihr Mann die Wohnung für kurze Zeit verlassen hatte, in die im Keller gelegene Waschküche, schüttete Spiritus in den Waschkessel, stellte sich dann in den Kessel hinein und übergoß sich mit Spiritus, den sie darauf anzündete. Die Unglückliche brach in dem Kessel zusammen und verbrannte an den Beinen und am Unterleib vollkommen. Hausbewohner fanden nur noch die gräßlich verstümmelte Leiche der Frau, die anscheinend in einem Anfalle von Geistesstörung gehandelt hat.

*

Venedig unter Wasser

Nach Schneesturm und Regen hat ein seit Menschengedenken nicht mehr erlebter außergewöhnlicher Flutenstand drei Viertel der Stadt Venedig unter Wasser gesetzt. Die Flut stieg in der Lagune 1,20 Meter über dem Durchschnittsstand und überschwemmte nicht nur die tiefergelegenen Stadtteile wie den Markusplatz, sondern ganze Stadtviertel, so daß die Bewohner nur noch mit Gondeln und Booten oder in hohen Stiefeln ausgehen können. Auf dem Canale Grande mußte der Dampferverkehr auf einige Strecken beschränkt werden, weil die Dampfer infolge des hohen Wasserstandes unter einigen Brücken nicht mehr durchkamen. Unfreiwillige Bäder in den kalten Fluten sind an der Tagesordnung. Die Gondeln verkehren jetzt auch auf dem Markusplatz, auf dem erstmalig Motorboote erschienen. Viele Kaufleute und Cafés wurden durch das Eindringen des Wassers geschädigt.

In dem Fischerdorf Chioggia sind zahlreiche Fischerbarken überfällig. Zwei davon wurden von der Etschmündung ans Land getrieben, doch fehlt ein Teil der Besatzung. 14 Fischer von Chioggia werden vermißt, und man befürchtet, daß die Opfer dieses Sturms sich noch vermehren werden.

*

12 Mann ertrunken

Ein furchtbares Schiffsunglück hat sich in den Gewässern der Alandsinseln bei Finnland ereignet. Die Eisenbarke „Plus", die sich gegen Mitternacht auf dem Weg nach Mariehamm befand, fuhr mit voller Kraft bei heftigem Sturm auf Grund und sank sofort. Vier Mann der Besatzung konnten sich retten. Von dem Verbleib der übrigen Mannschaft war zunächst nichts zu erfahren. Erst als sich ein Wachschiff zu der Unglücksstelle begab, wurde festgestellt, daß von der übrigen zwölfköpfigen Besatzung keine Spur mehr zu finden war. Von dem Wrack sind nur die Mastspitzen zu sehen.

Auch eine zweite Barke ist ganz in der Nähe während der Sturmnacht verunglückt, doch konnte sich die Besatzung an Land retten.

*

Großer Korruptionsskandal in Brüssel

Eine peinliche Überraschung erfuhren die Brüsseler durch die Nachricht von der Verhaftung des obersten Chefs der Polizei, Angershausen. Bereits im Laufe der vergangenen Woche waren mehrere Polizisten in Haft genommen worden, da sie durch einen ihrer früheren Kollegen namens Pauwels in eine Bestechungsangelegenheit verwickelt waren. Pauwels betrieb nach seinem Ausscheiden aus dem Polizeidienst einen Öl- und Benzinhandel. Er wußte mehrere Kollegen zu Gefälligkeiten und Bestechlichkeiten zu veranlassen. Angershausen, dessen Posten dem eines Polizeipräsidenten entspricht, erlag ebenfalls dem Einfluß Pauwels. Nach mehreren Verhören durch den Untersuchungsrichter legte Angershausen das Geständnis ab, 10 Prozent von denjenigen Aufträgen bekommen zu haben, die er durch seinen amtlichen Einfluß der Firma Pauwels zukommen ließ. Angershausen gestand auch, daß er auf Ersuchen Pauwels Protokolle vernichtet habe.

Wie man hört, sind die Beträge, die Angershausen annahm, sehr gering im Verhältnis zu seinem Einkommen. Das gegen Angershausen eröffnete Verfahren wegen Bestechlichkeit wird vor dem Disziplinarhof durchgeführt werden.

Die auf so unrühmliche Weise abgebrochene Laufbahn Angershausens, der trotz seines deutschen Namens ein Wallone ist und aus Huy stammt, war die eines außerordentlich befähigten Polizeimannes, der freiwillig, obwohl er die höhere Examina abgelegt hatte, als einfacher Polizist in den Dienst der Brüsseler Polizei trat, sämtliche Grade mit Auszeichnung durchlief und vor zwei Jahren an die höchste Stelle berufen wurde. Während der deutschen Besetzung war Angershausen Polizeichef von Namur.

*

Eine schottische Seeschlange

Der bekannte U-Boot-Kommandant Freiherr von Forstner hat der „DAZ" eine aufsehen erregende Darstellung einer Beobachtung eines Seeungeheuers zugesandt, die er während des Krieges von seinem U-Boot „U 28" gemacht hat. Zunächst weist er darauf hin, daß das in der englischen Presse abgebildete Ungeheuer, das sich in dem schottischen Seeloch Neß aufhalten soll, in seiner Gestalt vollkommen dem Tier entspreche, das er gesichtet hat. Forstner schreibt dann u. a.:

Am 30. Juli 1915 versenkten wir mit unserem „U 28" im Atlantischen Ozean den englischen Dampfer „Iberian". Der etwa 180 Meter lange Dampfer sauste über das Heck, den Bug fast senkrecht in die Luft streckend, zur Tiefe von mehreren tausend Meter. Als der Dampfer schon ungefähr 25 Sekunden vollkommen verschwunden war, erfolgte aus einer Tiefe, die wir natürlich nicht feststellen konnten, eine starke Detonation. Das Schiff wird schätzungsweise vielleicht schon auf 1000 m Wassertiefe angelangt gewesen sein. Kurz darauf wurde zusammen mit einzelnen Wrackteilen ein riesiges Seetier, heftig zappelnd und strampelnd, 20 bis 30 Meter in die Luft geschleudert.

Auf dem Kommandoturm standen in diesem Augenblick neben mir meine beiden Wachoffiziere, der leitende Ingenieur, Steuermann und Rudergänger. Wir machten uns sofort gegenseitig auf dieses Wunder des Meeres aufmerksam. Eine photographische Aufnahme gelang uns leider nicht, da das Tier nach etwa 10 bis 15 Sekunden wieder im Wasser verschwunden war.

*

Der Dalai-Lama gestorben

Nach einer Reutermeldung aus Lhasa (Tibet) ist dort am Sonntag der Dalai-Lama Ngawang Lopsang Tupden Gyatso im 57. Lebensjahr gestorben. Der Dalai-Lama gilt bekanntlich nach buddhistischer Auffassung als eine der sich immer wiederholenden Menschwerdungen Buddhas. Der jetzt Verstorbene wurde im Jahre 1893 von der Geistlichkeit erwählt und galt als die 13. Menschwerdung Buddhas. Der Dalai-Lama, auf deutsch Priester Ozean, ist nicht nur das religiöse Oberhaupt des Lamaismus, sondern auch der weltliche Herrscher der Tibetaner.

*

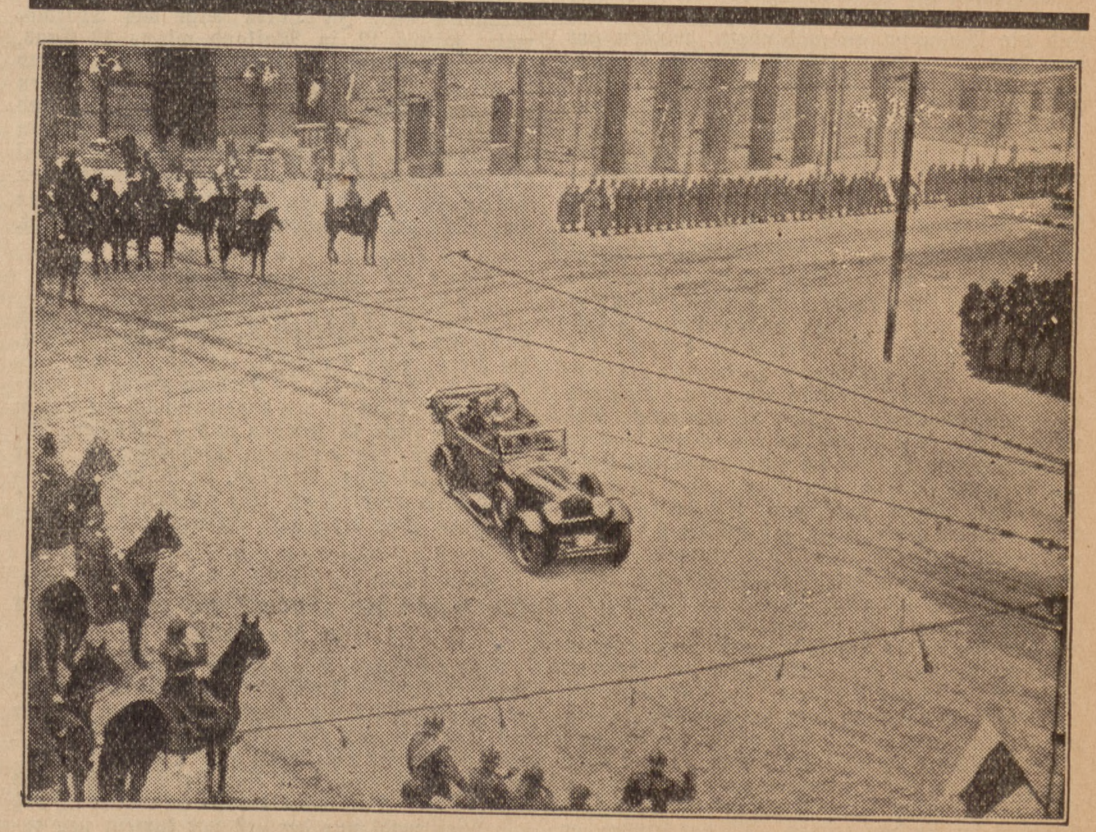
Russische Prinzessin gegen Filmgesellschaft

Die Prinzessin Irene Jussupoff, eine Nichte des letzten russischen Zaren, hat vor dem Londoner Gericht bereits in der Berufungs-Instanz einen Prozeß gegen die Film-Gesellschaft Metro-Goldwin-Mayer wegen des Films „Rasputin, der wahnsinnige Mönch" angestrengt. Sie behauptet, daß die in dem Film vorkommende Prinzessin sie selbst darstellen solle. In dem Film ist die Prinzessin die Geliebte Rasputins. Die Prinzessin Jussupoff sieht in dieser Darstellung eine ehrverletzende Verleumdung. Das Gericht steht auf dem Standpunkt, daß die in dem Film gezeichnete Gestalt nicht nach dem Leben porträtiert sei und hat die Beibringung weiteren Beweismaterials gefordert.

*

Eisenbahnunglück in Nordböhmen

In der Nacht zum Montag gegen Mitternacht fuhr der aus Bodenbach kommende Personenzug vor dem Bahnhof Niedergrund bei Warnsdorf auf einen haltenden Güterzug auf. Drei Wagen des Güterzuges wurden zertrümmert, drei Personenzugswagen und die Lokomotive zum Teil erheblich beschädigt. Glücklicherweise war der Personenzug nur schwach



Bedeutsamer Königsbesuch in Belgrad.

König Boris von Bulgarien ist zu einem Staatsbesuch in der jugoslawischen Hauptstadt eingetroffen. Dem Zusammentreffen der beiden Könige wird für die künftige Balkanpolitik eine große Bedeutung beigemessen. Unser Bild zeigt König Alexander von Jugoslawien mit seinem königlichen Gast auf der Fahrt vom Bahnhof zum Königspalast.



Von den Unruhen in Spanien.

Blick in eine der Nebenstraßen in der Nähe des Madrider Parlamentsgebäudes, in die die Polizei die Menschen abgedrängt hat.

besetzt, insbesondere waren die beschädigten Wagen fast leer. 16 Personen, die durchwegs aus dem nordböhmischen Grenzgebiet stammen, wurden verletzt, davon zwei schwer. Die Ursache des Unglücks ist noch ungeklärt, doch wird falsche Weichenstellung angenommen. Die Strecke war bis Montag früh acht Uhr gesperrt. Der Verkehr mußte zum Teil durch Umleitungen, zum Teil durch Umsteigen aufrechterhalten werden.

*

80jährige Frau verprügelt Spitzbuben

Einbrecher, die die verwerfliche Absicht hatten, alten Damen die letzten Ersparnisse zu rauben und die Wohnung auszuplündern, werden gut tun, das Vorgebirge bei Bonn zu meiden. Denn hier wohnen Frauen, die auch in hochbetagtem Alter noch „schlagfertig" sind und mit denen nicht zu spaßen ist. Wie die 80jährige Frau Schäfer in Maldorf einen Spitzbuben verprügelte, einen zweiten verscheuchte und als Siegerin am Tatort zurückblieb, das ist heute das Tagesgespräch um Bonn herum.

Die Spitzbuben, die den Tip ausgemacht hatten Frau Schäfer zu bestehlen, dachten eine alte schwerhörige, schreckhafte, verhutzelte Frau zu finden, die man mit einer wilden Drohung einschüchtern könnte. So war denn der für die eigentliche Tat bestimmte Dieb mit einiger Seelenruhe an die „Arbeit" gegangen. Während er im Wohnzimmer langsam die Kommode ausmachte, hörte er nicht, wie die von seinem Poltern erwachte Frau Schäfer im Morgenrock ins Zimmer trat und ihm mit den Wort: „Wat willst du dann he?" einen wuchtigen Schlag über das Kreuz versetzte, so daß der Dieb heulend unter ein nahestehendes Bett entwich. Frau Schäfer, durch den Erfolg mutig gemacht, pickte nun mit dem mit einer langen Eisenspitze versehenen Wanderstock solange unter das Bett, bis der Einbrecher um Gnade bat und langsam hervorkroch. Das geht bekanntlich nicht schnell. Und die Zwischenzeit benutzte Frau Schäfer, die wehrhafte Achtzigerin, um ihm immer wieder einige wuchtige Hiebe über den oberen und unteren Rücken zu versetzen. Und als der erste Stock zerbrach, nahm sie einen zweiten zur Hand. Der Dieb heulte. Und als der zweite Stock zerbrach, nahm sie den dritten. Als der Einbrecher den dritten Stock sah, heulte er entsetzt auf und setzte mit einem mächtigen Sprung durch das Fenster aus dem Hocherdgeschoß auf eine Stachelhecke.

Unten stand ein zweiter Mann „Schmiere". Als er das seltsame Aussehen seines Kollegen bemerkte, riß er aus, ohne sich weiter um diesen zu kümmern. Frau Schäfer aber drohte noch lange dem davoneilenden, hinkenden Einbrecher nach, der allerdings vergeblich sein Heil in der Flucht suchte. Denn Frau Schäfer führte nicht nur einen guten Stock, sondern hatte auch ein vorzügliches Gedächtnis. Als sie auf der Polizei erschien, die zerprügelten Stöcke ablieferte und dem vor Lachen zu Tränen gerührten Beamten den Fall erzählte, schilderte sie den verprügelten Einbrecher so genau, daß man ihn eine Stunde später schon verhaften konnte. Er war im Begriff, Umschläge mit essigsaurer Tonerde zu machen. Frau Schäfer aber ist nun die Heldin von Maldorf.

*

Holländisches Falschgeld aus China

Die holländische Polizei, insbesondere das in Amsterdam befindliche Münzfälschungsdezernat ist zur Zeit mit der Aufdeckung der Herkunft holländischen Falschgeldes beschäftigt, das offenbar in einer chinesischen Münzerei in größerem Stile fabriziert wird.

Man ist diesem Fälschungskomplott durch die vor mehreren Tagen in Amsterdam erfolgte Verhaftung eines chinesischen Heizers des holländischen Dampfers „Ouderkerk" auf die Spur gekommen. Bei dem Verhafteten wurden 16 gefälschte sogenannte Reichstaler (silberne 2½-Guldenstücke gefunden. Man vermutet, daß dieses Falschgeld von China aus in größerem Umfange in Umlauf gebracht werden soll, wozu der Umstand, daß die holländische Währung zur Zeit eine der stabilsten der Welt ist, wesentlich beigetragen haben mag.

*

Das eigene Begräbnis vorbereitet

In Bad Reichenhall starb im Alter von 81 Jahren der ehemalige langjährige Professor an der Gisela-Oberrealschule in München, Studienrat Eggerdinger, an Altersschwäche. Der greise Professor sah sein Ende mit aller Deutlichkeit herannahen. Er traf daher selbst noch alle Vorbereitungen für sein Begräbnis und gab sogar seine eigene Todesanzeige auf, in die dann nur das Datum des Sterbetages eingesetzt zu werden brauchte.

*

Rekordkälte in Oberitalien

Die Kältewelle in Oberitalien hält unverändert an. In Turin zeigt das Thermometer minus 12, in Mailand minus 10 Grad, in Parma minus 15 Grad, in Bologna minus 18 Grad. Die günstigsten Temperaturen lagen nirgendwo über minus 3 Grad. Eisgang und Glätte bringen nach wie vor, besonders in den Hafenstädten, zahlreiche Unfälle mit sich. Auf der Autostraße Mailand—Turin kam infolge der Glätte ein Kraftwagen ins Rutschen und stürzte um. Die drei Insassen wurden schwer verletzt.

*

Das 29. Kind

In der Wiener Universitätsklinik hat nach Berichten der Mittagsblätter eine 45jährige Frau, die Frau eines Kutschers, ihr 29. Kind geboren. Von diesen 29 Kindern waren 23 Knaben und 6 Mädchen, von denen 16 noch am Leben sind, und zwar 12 Knaben und 4 Mädchen. Die Frau kann die einzelnen Geburtsdaten ihrer Kinder nicht genau angeben, da sie begreiflicherweise diese verwechselt. Die meisten Kinder hat die Frau ohne ärztlichen Beistand zur Welt gebracht.

*

Ein weiblicher „Fuchs" auf zwei Beinen in der Falle

Eine amüsante Begebenheit trug sich in dem kleinen Dörfchen Kerschken, Kreis Angerburg, zu. Dort stellte ein Kaufmann immer wieder fest, daß ihm von Zeit zu Zeit größere Mengen Holz von einem Holzstapel gestohlen wurden. Eines Tages kam nun eine Frau zu ihm und machte den Kaufmann darauf aufmerksam, daß als Dieb wohl nur der erst vor kurzem neu zugezogene Tischler in Frage kommen könne. Der Kaufmann beschloß, den Dieb zu fangen und versteckte zwei Fuchseisen in dem Holzstapel. Und siehe da, am nächsten Morgen war der Dieb gefangen. Wer aber nun glaubt, daß es der Tischler gewesen sei, irrt sich. Die ehrbare Frau selbst, die den Kaufmann auf den „Dieb" aufmerksam machte, steckte in den Eisen und bat unter Tränen und Jammerrufen um ihre Befreiung. Die Eisenzähne der Falle waren der Frau so tief in Arme und Beine gedrungen, daß ein Arzt hinzugezogen werden mußte, der die Frau aus ihrer „Gefangenschaft" befreite.

*

Spessarter Schlackwurst wandert um die Welt

Die „Deutsche Zukunft" (Herausgeber Dr. Fritz Klein) teilt folgendes Reiseerlebnis mit:

Vor einiger Zeit machte ein Hamburger Philologe eine Forschungsreise nach Brasilien. Als er durch die Straßen eines kleinen Städtchens bummelte, entdeckte er in einem Laden eine Wurstart, die ihm auffiel; es war nämlich eine richtige Schlackwurst, wie er sie bisher nur im Spessart gesehen hatte. Mit philologischer Gründlichkeit ging er dieser Entdeckung nach und stellte nun fest, daß der Besitzer des Ladens sich zwar dunkel an seine deutsche Abkunft erinnerte, aber nichts Näheres mehr über seine Herkunft wußte. Seine Vorfahren, die schon vor mehr als einem Jahrhundert aus Deutschland ausgewandert waren, hatten sich im Wolgagebiet niedergelassen. Von dort war er selbst kurz nach dem Kriege fortgezogen und hatte sich in Brasilien niedergelassen. Das einzige, was er auf eindringliche Fragen noch als Erinnerung an die deutsche Heimat vorführen konnte, war ein deutsches Gesangbuch, das 1724 im Spessart gedruckt war. So war ihm zwar die Erinnerung an deutsche Art und Sitte verlorengegangen, aber — das Wurstrezept war aus der Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht noch übriggeblieben.

*

Acht Meter hohe Eisblöcke bei Oberwesel

Durch die neue Eisbewegung ist das Eis auf dem Rhein bei Oberwesel stellenweise bis zu acht Meter aufeinander getürmt. Die niedrigen Teile der Uferpromenade sind von den Eismassen versperrt. Auf den höher gelegenen Uferstraßen ragt das Eis gerade über die Ufermauern. Als ein großes Glück ist es zu bezeichnen, daß das Wasser zurückgeht. Die Bevölkerung, die das Eindringen des Hochwassers in die Stadt befürchtete, hat sich beruhigt. Eine in der Uferstraße stehende Werkstatt der Strombauverwaltung ist von den Eismassen eingedrückt worden.

*

Schildkröte und Geier

Die Amerikaner sind bekanntlich große Tierfreunde. So kann es nicht wunder nehmen, wenn sie allen Vorgängen in ihrem riesenhaften New Yorker Zoologischen Garten erhebliche Aufmerksamkeit widmen. Kürzlich ergingen sich die Blätter in spaltenlangen Ausführungen über den seltsamen Lebenslauf einer dort sich aufhaltenden Schildkröte, die seit achtzehn Monaten schläft, ohne auch nur die geringste Nahrung zu sich zu nehmen. Das Tier fühlt sich bei allem recht wohl, und man hat mit besonderer Genugtuung bemerkt, daß die Schlafende jüngst einen lichten Augenblick gehabt hat, den sie dazu benutzte, den einen Fuß unter dem Schilde hervorzustrecken. Wie groß trotz allem die Kraft dieser trägen Amphibien ist, hat sich unlängst an einem Zweikampf gezeigt, der sich im Bärengebirge zutrug. Man bemerkte einen großen Geier, dem es trotz verzweifelter Flügelschläge nicht gelang, sich vom Erdboden zu erheben. Bei genauerem Hinsehen fand man, daß der Geier mit seinem linken Fuß in den Panzer einer Landschildkröte eingeklemmt war und sich aus dieser mißlichen Lage nicht befreien konnte. Dem Geier gelang es weder, seinen Fuß wieder frei zu bekommen, noch sich mit diesem „Klotz am Bein" in die Luft zu erheben. Warum der Vogel sich ausgerechnet an der Schildkröte vergriffen hatte, dafür läßt sich keine Ursache feststellen; immerhin wäre der Ausgang dieses seltsamen Kampfes für ihn böse gewesen, wenn man nicht mit Hilfe eines Meißels seinen Fuß aus der eisern haltenden Klammer befreit hätte. Erschöpft und blutend flatterte der Geier zum nächsten Baum, während der Schildkröte in dem ungleichen Kampf nicht das geringste geschehen war. Für die Wahrheit dieser fast unglaublichen Geschichte verbürgt sich der Direktor des Trail-Museums, William Carr, der selber Augenzeuge des eigenartigen Tierringens gewesen ist.

Wachsendes Defizit im Staatshaushalt

23,1 Millionen im November

r Das Staatshaushaltsdefizit im Monat November betrug 23,1 Millionen zł, d. h. 9 Millionen zł mehr als im Oktober. Die Einnahmen des Staatsfiskus betrugen im Berichtsmonat 159,6 Millionen, d. h. 18 Millionen zł weniger als im Monat Oktober. Die Ausgaben beliefen sich auf 182,7 Millionen und waren also um 9 Millionen geringer, als im Vergleichsmonat. Die Verwaltungsausgaben betrugen im November 148 Millionen (im Oktober 148,6 Millionen). Die ordentlichen und ausserordentlichen öffentlichen Abgaben brachten im November 95,7 Millionen, d. h. 3,7 Millionen weniger. Die indirekten Steuern ergaben 15,4 Millionen und stellten sich damit um 600 000 zł geringer. Die Zölle weisen im November eine erhebliche Verringerung auf, und zwar von 12,8 Millionen im Oktober auf 5 435 000 im November. Dieser Rückgang wird damit erklärt, dass im Oktober angesichts der Einführung des neuen Zolltarifs grosse Vorräte an Waren eingeführt wurden. Es wird daher angenommen, dass in den nächsten Monaten die Einkünfte aus den Zöllen wieder wachsen werden. Die Stempelabgaben und andere Abgaben dieser Art vermehrten sich von 7 945 000 auf 8 375 000. Daraus wird eine gewisse Erhöhung der Umsätze im Handel gefolgert. Eine verhältnismässig beträchtliche Zunahme zeigt die ausserordentliche Vermögensabgabe und der 10prozentige ausserordentliche Zuschlag zu den öffentlichen Abgaben. Als sehr empfindlich empfunden wird der Rückgang an Einnahmen aus den Staatsmonopolen. Die Monopol-Einnahmen betrugen im November 46,7 Millionen gegenüber 61,4 Millionen im Oktober.

Ergebnisse der Entschuldungsaktion in der Landwirtschaft

r. Aus einem Bericht des Landwirtschaftsministeriums über die Tätigkeit der Schiedsämter geht hervor, dass die Kreisschiedsämter Ende 1932 und die Wojewodschafts-Schiedsämter im Sommer 1933 ihre Tätigkeit begonnen haben. Bis zum 1. Oktober d. Js. waren bei den Kreisschiedsämtern 223 000 Angelegenheiten von Kleinbauern über eine Summe von mehr als 60 Millionen zł eingelaufen. Bei den Wojewodschafts-Schiedsämtern waren es 3000 Entschuldungssachen mit über mehr als 22 Millionen zł. Von der ersten Gruppe sind 18 000 Angelegenheiten geprüft und endgültig erledigt worden, in der zweiten Gruppe betrug die Zahl der erledigten Anträge 1250. Im Durchschnitt entfallen auf jedes Kreisschiedsamt 495 erledigte Entschuldungsangelegenheiten, wobei die meisten Angelegenheiten auf die Wojewodschaften Lemberg und Tarnopol entfallen. Auf Grund des den Schiedsämtern zustehenden Rechtes der Aufhaltung von bereits anberaumten Versteigerungen sind von den Kreisschiedsämtern in 38 000 Fällen die Versteigerungen aufgehalten worden. Die Wojewodschafts-Schiedsämter haben die Aufhaltung der Versteigerungen in 622 Fällen bewirkt.

Das polnisch-niederländische Zollabkommen

Aus Amsterdam wird uns geschrieben: In dem am 15. 12. 1933 in Kraft getretenen Zollabkommen mit Polen ist es Holland gelungen, für 41 Zollpositionen Tarifermässigungen durchzusetzen. Hinsichtlich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ist hervorzuheben, dass namentlich für in der Zeit vom 1. 6. bis zum 1. 7. eingeführte Tomaten ein Zollsatz von 100 zł anstatt bisher 240 zł vereinbart wurde. Für Rosensträucher wird der Zollsatz von 200 auf 100, für Gurken (eingeführt vom 15. 3. bis 14. 6.) wird er von 100 auf 55 zł und für Weintrauben (eingeführt vom 1. bis 31. 8.) von 200 sogar auf 45 zł herabgesetzt. Bei Rhododendrons wurde ein neuer Zollsatz von 100 zł je 100 kg statt bisher 160 zł vereinbart. Bei Industrieerzeugnissen wurde der Zoll bei Kunstseide von 1250 auf 880 zł, für Lackleder von 2200 auf 990 zł, für Kunsthorn von 240 auf 100 und von 300 auf 120 zł sowie für Linoleum von 200 auf 140 zł ermässigt. Auch für Rundfunkartikel wurde eine bedeutende Zollherabsetzung erzielt.

Holland hat als Gegenleistung Zollzugeständnisse namentlich für Getreide, Saaten, Schienen, einige chemische Produkte und ungesägtes Holz gewährt.

Beide Parteien haben das Recht, mit einer 15tägigen Frist die in den Listen festgelegten Zollherabsetzungen und Zollbindungen aufzuheben. Das Abkommen läuft zunächst für ein Jahr. Es kann darauf stillschweigend verlängert werden, wenn es von einer der beiden Parteien nicht mit dreimonatlicher Frist gekündigt worden ist.

Es muss auffallen, dass die Vergünstigungen, die Holland seinerseits Polen gewährt hat, nur sehr kurz in der amtlichen Verlautbarung zum Ausdruck gebracht worden sind. Jedenfalls ist noch nicht recht deutlich, was man unter den sogenannten „Tariffixierungen", die Holland bewilligt hat, zu verstehen hat.

Die benachteiligte Lage Wilnas

o Die Zweckmässigkeit des Baues eines Stromhafens an der Wilja wird auf Anregung der Wilnaer Handelskammer von der Wojewodschaftsverwaltung Wilna gegenwärtig geprüft, um den dortigen Industrie- und Handelskreisen einen billigen Schiffahrtsweg zu beschaffen. Die Verwirklichung dieses Gedankens dürfte sich freilich erst nach der Wiederherstellung geordneter Wirtschaftsbeziehungen mit Litauen verlohnen, in dessen Gebiet sich die Wilja in die Memel ergiesst. Zur Behebung der wirtschaftlichen Notlage des Nordostens wird ausserdem von beteiligter Seite der Bau eines Stromhafens in Druja an der Düna östlich Dünaburg befürwortet, dessen Warenverkehr sich stromabwärts durch lettländisches Gebiet bewegen würde. Um die Ungunst der geographischen Lage für das Wilnagebiet auszugleichen, plant das Verkehrsministerium eine Senkung der Eisenbahntarife für den Nordosten.

Obsteinfuhr und Obsthandel

* Die polnische Obsteinfuhr hat sich zwar wertmässig von 13 Mill. zł im Jahre 1932 auf 8,7 Millionen zł in den ersten 11 Monaten 1933 verringert, hat jedoch in der gleichen Zeit mengenmässig nur von 20 700 auf 18 100 t abgenommen, so dass für das ganze Jahr 1933 mit der gleichen Einfuhrmenge wie für das Vorjahr zu rechnen sein dürfte. Die Struktur dieser Einfuhr hat sich indessen stark verändert: die Einfuhr von Zitronen ist von 10 000 auf 8800, die von Agrumenfrüchten von 2900 auf 2200 und besonders die von Weintrauben von 3900 auf nur noch 700 t zurückgegangen; auf der anderen Seite haben jedoch die Einfuhr von Aepfeln von 3600 auf 5100 und die von Bananen und anderen Südfrüchten sogar von 300 auf 1200 t zugenommen. Die „Gazeta Handlowa" klagt darüber, dass zwar die Einführung der Seezollpräferenzen für Früchte mit dem 1. 1. 1932 die Umstellung der bis dahin ausschliesslich auf dem Landwege via Hamburg oder Triest erfolgten Fruchteinfuhr auf den Seeweg gebracht habe, der Südfruchthandel aber noch immer fast ausschliesslich durch Vermittlung des Fruchthandels von Hamburg, Rotterdam und Kopenhagen einkaufe und nicht direkt in den Erzeugungsländern. Auch haben sich von 25 grösseren polnischen Fruchtgrosshandelsfirmen erst 10 in Gdingen niedergelassen. Die Zeitung klagt weiter über die im Vergleich mit westeuropäischen Ländern bis zu fünffach höheren Fruchtpreise in Polen, deren Höhe grösstenteils auf die enormen Fruchtzölle zurückgeführt wird. Der Fruchtkonsum in Polen ist denn auch entsprechend geringfügig: er beträgt je Kopf der Bevölkerung bei Apfelsinen 0,1 kg gegen 11,9 kg in Holland, 4,7 kg in Schweden und 4,6 kg in England, bei Bananen nur 0,011 kg gegen 4,8 kg in England, 4,6 kg in Holland und 4,1 kg in Frankreich.

Wahlordnung für die Handwerkskammern

Im Industrie- und Handelsministerium wird eine Wahlordnung für die Handwerkskammern ausgearbeitet, auf deren Grundlage die Wahlen zur Selbstverwaltung des Handwerks durchgeführt werden sollen. Diese Vorbereitungen stehen im Zusammenhang mit der Bekanntgabe der Verordnung über die Bildung des Verbandes der Handwerkskammern. Die Veröffentlichung der Wahlordnung wird Ende Dezember erwartet. Mit der Ausschreibung der Wahlen wird in massgebenden Kreisen im Laufe des Januar gerechnet.

Die Wirtschaftslage im November

o Nach dem Bericht der staatlichen Landeswirtschaftsbank brachte der November eine Entspannung auf dem Geldmarkte. Die Bankeinlagen befanden sich wieder in Aufwärtsbewegung, und Zinssenkungen ermöglichten eine Kreditverbilligung. Die Landwirtschaft vermag ihren Verpflichtungen weiterhin nur mit Schwierigkeiten nachzukommen. Der niedrige Preisstand von Ackerfrüchten und Zuchterzeugnissen erschwerten den Absatz. Die verstärkte Getreide-Ausfuhr vermochte keine Besserung der Lage zu bewirken. Im Bergbau ist Förderung und Absatz saisonmässig gestiegen. In der Hütten-Industrie hat die Beschäftigung nachgelassen, und die Ausfuhr hat sich verringert. Auch im Textilfach ist die Erzeugung zurückgegangen, wogegen die Ausfuhr in Konfektionswaren und Stoffen sich besser gestaltete. In der Holzbearbeitung blieb die Lage bei gebesserten Preisen verhältnismässig günstig. Die Ausfuhr war grösser als im Vorjahre. Die saisonmässigen Winterkäufe brachten nur in wenigen Warenzweigen eine Belebung. Die Arbeitslosigkeit ist erheblich angestiegen.

Die deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen

o Der polnische Handelsminister hat den stellvertretenden Vorsitzenden des Handelsvertragsrats der Handelskammern Dr. Janta-Połczyński und den Handelskammerrat Dr. E. Rose um ihre Mitarbeit an den in Warschau gepflogenen deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen ersucht. Das Handelsvertragsbüro hat für die Verhandlungen umfangreiche Vorarbeiten zur Verfügung gestellt.

Schwierigkeiten bei der Durchführung der Wirtschaftsabkommen mit Oesterreich

* Das Ministerium für Industrie und Handel teilt ohne Angabe näherer Einzelheiten mit, dass sich bei der Durchführung des neuen polnisch-österreichischen Handelsvertrages gewisse Schwierigkeiten ergeben hätten. Aus der Bemerkung des Ministeriums, es sei dies verständlich, da es sich um den ersten Handelsvertrag Polens auf der Grundlage seines neuen Zolltarifes handle, lässt sich entnehmen, dass die Schwierigkeiten österreichischen Waren bereitet worden sind. In Wien sind in den letzten Tagen polnisch-österreichische Verhandlungen über die Beseitigung dieser Schwierigkeiten geführt worden, die jedoch noch nicht restlos gelungen ist. Auch drängt Oesterreich auf die Inkraftsetzung seines mit Polen vereinbarten Präferenzabkommens.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	17.50—18.00
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	13.75—14.00
Gerste, 675—685 g/l	13.25—13.50
Braugerste	14.50—15.50
Hafer	13.00—13.25
Roggenmehl (65%)	20.75—21.00
Weizenmehl (65%)	29.50—31.50
Weizenkleie	9.75—10.25
Weizenkleie (grob)	10.75—11.25
Roggenkleie	9.75—10.25
Winterraps	43.00—44.00
Sommerwicke	14.00—15.00
Peluschken	14.00—15.00
Viktoriaerbsen	22.00—25.00
Folgererbsen	21.00—23.00
Seradella	13.50—15.50
Klee, rot	170.00—210.00
Klee, weiß	80.00—110.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Senf	33.00—35.00
Blauer Mohn	49.00—54.00
Leinkuchen	19.50—20.50
Rapskuchen	16.50—17.00
Sonnenblumenkuchen	19.00—20.00
Sojaschrot	23.00—23.50

Gesamttendenz: ruhig.

Umsonst für den Winter!



Wir haben die Wünsche unserer Kunden berücksichtigt und auch für den Januar eine Reihe kostbarer Prämien bestimmt, u. zwar: 1 Herrenvelourmantel, 1 Damenmantel aus Wollgeorgette mit einem Pelzkragen, 5 Watte-Steppdecken, 1 Handkoffer-Patephon und 3 Stück Leinwand für diese P. T. Kunden, welche bei uns bis zum 20. Januar 1934 ein hier angeführtes Warenkomplett kaufen.

Nachstehende Kunden haben eine Prämie erhalten: 1. Pf. Josef Chmielowski, Milanów, p. Parczew, Woj. Lb. — 1 Steppdecke, 2. Hermina Woźniakowa, Kol. kol. II. 773, N. Sącz — 1 Patephon, 3. Janina Rzedowska, w. Dobrowoda, p. Busko-Zdrój — 1 Damenmantel, 4. Petro Huczko, syn Mikoły, Podmichałowce, p. Żurów, pow. Rohatyn, Woj. St. — 1 Herrenmantel, 5. Hermann Seeliger, Nowa Boruja, p. Boruja kościelna — 1 Steppdecke, 6. Kazimierz Jedajtis, Wojewódzka 9, Kiwerce — 1 Steppdecke, 7. Walenty Grzebieluch, Orkiestra 12. Baonu K. O. P., Skałat — 1 Stück Leinwand, 8. Marta Kozłowska, Paproć, p. Nowy Tomyśl — 1 Stück Leinwand, 9. Helena Plichta, ul. Jeziorna, Kartuzy — 1 Stück Leinwand, — Um es in der schweren Zeit einem jeden zu ermöglichen, sich diese Kompletts zu kaufen, haben wir die Preise zu noch nie dagewesener Höhe herabgesetzt.

Für nur 12.— zł

verschicken wir 3 m Stoff für einen Herrenanzug oder Damenmantel, doppelt breit 140 cm, 1 Herren- oder Damenhemd, 1 Paar Unterhosen oder Reformen, 1 Paar dicke Wintersocken, 3 große Herrentaschentücher, 1 Paar Herrendoppelwollhandschuhe, 1 Herren-Woll- oder Seiden-Schal.

Für nur 13.— zł

verschicken wir: 4 m sog. „Tokio"-Stoff für ein Winterkostüm, 1 Wintertuch, schön farbig kariert, 1 Damenpullover, schönes Muster, letzte Mode, 1 elegantes Damen-Apachentuch, 1 Damentrikothemd für den Winter in allen Größen, beste Qualität, 1 Paar Damentrikotreformen, farbig, 1 Paar Seidenstrümpfe und 3 Batisttaschentücher.

50 m für nur 26.50 zł

und zwar: 1 Stück (17 Meter) weiße gute Leinwand für Hemden oder Bettwäsche, 10 m weicher verschiedenfarbiger guter Flanell für allerlei Wäschearten, 6 m Zephir für Herrenhemden, 5 m Fenster-Vorhänge, 12 Waffelhandtücher.

Die genannten Waren verschicken wir nach Erhalt einer schriftlichen Bestellung gegen Nachnahme. Gezahlt wird bei Erhalt der Ware auf dem Postamt. Ohne Risiko. Falls die Ware nicht gefallen sollte, nehmen wir sie zurück und geben das Geld ab.

Adresse: Fa. „Łódzko-Bielska Tkanina"
Łódź, ul. Piotrkowska 59. Abt. 9.

P. S. Am 25. Januar veröffentlichen wir die Liste der Personen, die eine Prämie erhalten. Gedenket, daß jeder umsonst eine der oben angeführten Prämien erhalten kann. Nützet aus die Gelegenheit! Jeder kann an Ort und Stelle in Lodz unsere Lager besuchen und sich von der Güte unserer Waren überzeugen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.